

Wandermappe.

—= Illustrierte Beilage zum —=
„Gottscheer Bote“.

Nummer 17.

Gottschee, am 4. September.

Jahrgang 1914.

Der Heilige Vater Pius X. gestorben.

Am Donnerstag, 20. August, trug der Telegraph in die weite Welt hinaus die Trauerkunde, daß unser Heiliger Vater Papst Pius X. nachts um 2 Uhr 10 Minuten sanft im Herrn entschlafen sei.

Die Begleitumstände dieses Todes sind ganz eigener Art: Papst Pius starb mitten in den furchtbarsten Wirren, die je die Welt gesehen hat. Ein schrecklicher Krieg macht den Erdball in seinen Grundfesten erbeben und es ist die volle Wahrheit, wenn aus Rom gemeldet wird, daß der sanfte engelgleiche Pius vom Schrecken auf das Sterbelager geworfen wurde. Eine an sich geringsfügige Krankheit, ein kurzer Bronchialkatarrh war die Todesursache.

Tröstlich für uns ist, daß der Hl. Vater fast noch im Tode die Hoffnung aussprach, daß nunmehr die Feinde der hl. Kirche gedemütigt würden. Als man ihm dringend ans Herz legte, er möge doch gegen den Ausbruch des Krieges einschreiten, erwiderte er, der einzige Herrscher, bei dem seine Intervention

erfolgreich sein könnte, sei Kaiser Franz Josef. Aber gerade bei ihm sei die



Der Tod des Hl. Vaters in der jekigen ersten Stunde macht uns unwillkürlich alle nachdenklich. Papst Pius hat mit der ganzen Inbrunst seines gottliebenden Herzens die innere Erstarkung des Katholizismus angestrebt. Alle seine Maßnahmen waren darauf gerichtet, nicht nur den modernen Irrlehren zu Leibe zu gehen, den Alerus anzueisern, das Studium der Hl. Schrift zu fördern und Ordnung in das kanonische Recht zu bringen, er suchte mit der religiösen Erneuerung jeden Einzelnen im tiefsten Herzen zu packen.

Gewiß weisen Nationalitätenstreit und Weltkrieg uns auf das Ende der Zeiten hin, denn der Heiland hat gesagt, vor dem Ende werde ein Volk sich gegen das andere erheben, werde ein Reich wider das andere aufstehen. Auf das Ende der Welt weist aber noch mehr des Erlösers Weissagung, daß die Liebe vieler erkalten werde. Gerade diesem Erkalten der Liebe arbeitete Papst Pius ent-

gegen und zwar mit großem Erfolg und dazu diente ihm vor allem Intervention unmöglich, denn der Krieg Oesterreichs sei allzugerecht.

das allerheiligste Altarsakrament. Die Gegner der Kirche meinen immer, und das zeigt sich auch bei ihren Nachrufen auf den toten Papst, daß das katholische Christentum wie menschliche Dinge von äußeren Erfolgen abhängen, etwa von der Zahl der diplomatischen Vertreter des Hl. Stuhles bei den Mächten und ähnlichen Nebenumständen. Die Kraft der Kirche Gottes liegt aber in ihrem Einfluß auf die Seelen. Die Religion muß aufrechte Männer und Frauen schaffen, Charaktere, Bekenner, denn Katholiken, die nur dem Geschäft und dem Vergnügen und dem äußern Erfolg leben, nur in gesellschaftlicher Stellung oder weltlicher Kunst allein ihre Befriedigung finden, die tragen ihren Namen als Katholiken zu Unrecht. Kaiser Wilhelm hat einmal gesagt, daß man einen Mann darnach einschätzen müsse, welche Stellung er zur Person unseres Heilandes Jesus Christus einnehme und wenn die Nichtkatholiken oder Tauffcheinchristen vor der innern Kraft des Katholizismus staunend stehen und es nicht begreifen können, wie Abertausende und Millionen mit der ganzen Blut ihres Herzens an der Kirche hängen, so vergessen sie eben, daß die Stellung der Kirche zu der Person Jesu Christi allein es ist, die dieses Geheimnis erklären kann. Die Kirche hat vor allem den Heiland selber in ihrem vollen Besitz und als der Heiland sagte: „Siehe ich bin bei Euch alle Tage bis ans Ende der Welt“, da hat er das in wirklichem Sinne gemeint und als er den Priestern die Gewalt gab, Brot und Wein in sein Fleisch und Blut zu verwandeln, da war es allein sein Wunsch, die Menschenkinder sich ganz nahe zu bringen, eine so innige Vereinigung mit ihm einzugehen, wie sie nur ein Gott ersinnen kann, er wollte mit allen seinen Gläubigen selbst in den fernsten Jahrhunderten in persönliche Verbindung treten.

Mögen darum die außerhalb der Kirche Stehenden das Pontifikat Pius X. nach äußeren Erfolgen zu messen suchen, wir Katholiken wissen, daß Papst Pius in der religiösen Erneuerung dadurch den Nagel auf den Kopf getroffen hat, daß er nicht allein die Kinder wieder früher zum Tische des Herrn und zum Genuße der heiligen Geheimnisse hinzuführte, sondern auch den urchristlichen Brauch der häufigen Kommunion wieder in Schwung brachte. Das ist ein ungeheurer Erfolg, das ist die größte Tat des Hl. Vaters und sichert ihm einen glorreichen Namen in der Reihe der Nachfolger Petri. Nur der allein würdigt die Taten Papst Pius X. richtig, der seine Sorge um die Welterneuerung

durch Christum im Sakramente der Eucharistie in den Vordergrund stellt. Tatsächlich ist durch diese Bemühungen auch eine Erstarfung des Katholizismus in den letzten Jahren erfolgt, die ganz auffällig ist, die selbst die Gegner nicht leugnen können. Die Erklärung dafür aber liegt allein im stärkeren Zudrängen der Gläubigen zur Kommunionbank. Fast als ob der Herr sein Wohlgefallen an den Bestrebungen des Papstes zeigen wollte, sind unter seinem Pontifikate die eucharistischen Weltkongresse zu einem Glanze emporgestiegen selbst in protestantischen Ländern, wie ihn selbst die größten Festlichkeiten der Fürsten dieser Welt nicht erreicht haben. Wahrlich die Kirche Gottes ist wirklich zu einer Stadt auf dem Berge geworden, die jedermann sieht, wie unser göttlicher Meister sagte.

Pius X. hat die erkaltende Welt dem Sohne Gottes wieder näher gebracht und diese tröstliche Ueberzeugung mag das Sterben des großen Mannes verklärt haben. Sanft und lächelnd, ergeben in Gottes Willen, entwand sich seine reine Seele dem schwachen Körper, um einzugehen in die Freuden des Himmels.

Pius X. hatte keinen Erdenkranz an seiner Wiege stehen und hat wohl nie in seinem früheren Leben daran gedacht, daß er einst den Stuhl Petri besteigen werde. Er wurde am 2. Juni 1835 im oberitalienischen Dorfe Niese bei Treviso als Sohn armer Bürgerleute geboren.

Eine harte Jugend, die ihn gar bald den Kampf des Lebens kennen lehrte, ließ den jungen Theologiestudierenden des Seminars zu Treviso und Padua gar bald zu einem charakterfesten Kleriker, der mit Gottvertrauen den Stürmen des Lebens entgegensah, erstarken. Im Jahre 1858 zum Priester geweiht, wirkte er an verschiedenen Orten Veneziens als Pfarrer. Sein segensreiches Wirken als Pfarrer wurde von seinem Bischof im Jahre 1875 dadurch anerkannt, daß er ihn zum Domherrn und Superior des Priesterseminars zu Treviso ernannte. Schon fünf Jahre darauf bot man ihm den Bischofsitz von Treviso an. Er lehnte aber die angebotene Erhebung ab und erst auf Befehl Leo XIII. nahm er im Jahre 1884 die Würde eines Bischofs von Mantua an. Am 12. Juli 1893 wurde er zum Kardinal kreiert und am Tage darauf zum Patriarchen von Venedig ernannt.

Wie ungern vertauschte er die ihm liebgewordene Stadt an der Adria, an der er mit der ganzen Liebe hing, mit der Ewigen Stadt, als das Kollegium der Kardinäle ihn am 4. August 1903 zum Papst wählte.

Die feierliche Krönung des Kardinals Josef Sarto zum Papste fand am 10. August 1903 statt.

Aus dem Leben Pius X. ließen sich manche rührende Züge erwähnen, die von seiner hingebenden Hirtenpflege zeugen. Er war ein ganz heiligmäßiger, engelgleicher, milder Mann, der aber in das Angesicht der Erde sein Siegel tief eingegraben hat. Sein Geist wird fortleben in der Herde Christi.

Am 21. August wurde der Leichnam des Hl. Vaters bereits in die kühle Gruft in St. Peter gesenkt, da Papst Pius X. nicht einbalsamiert sein wollte. Er hinterließ 10.000 Lire für seine Nissen, machte jedoch die Zuweisung dieser Summe von der Entscheidung seines Nachfolgers abhängig, dem er gleichfalls überläßt, über die Frage zu entscheiden, ob seiner Familie 100.000 Lire, die er von einer ungenannten Persönlichkeit zum Geschenk erhalten hat, angewiesen werden können. Papst Pius bittet um eine möglichst einfache Leichenfeier. Das Testament trägt die Jahreszahl 1911, weitere Beifügungen stammen aus den nächstfolgenden Jahren.

Das Blatt „Messaggero“ erzählt, daß das Testament des Papstes nach einer Anrufung des Heiligen Geistes folgende Worte enthält: „Ich bin arm geboren, habe arm gelebt und wünsche arm zu sterben. Ich bitte den Heiligen Stuhl, meinen Schwestern monatlich 300 Lire zu geben. Ich will nicht einbalsamiert werden.“

Das Konklave der Kardinäle zur Wahl eines neuen Papstes ist im Vatikan bereits unter Leitung des Kardinal-Camerlingos Della Volpa zusammengetreten, um am 29. August die Wahl des neuen Papstes zu beginnen. Es erscheint in diesen welterschütternden Wirren geradezu als eine Fügung der göttlichen Vorsehung, daß Italien noch neutral geblieben ist.

In Sturm und Not.

Es tost und wettert über den Gain,
Durch heimatliche Gefilde;
Das zeigt der Elemente Pein,
Das ist die Sturmbräut, die wilde,
Es gröhlt und rollet mit Ungewalt
Ein fäbelrasselnd Getöse,
Es braust ein Ruf, daß es weithin schallt:
's ist Krieg, und da wird es böse.
Es stürmt und wettert im Herzen dein,
Die Leidenschaft sollst du besiegen,
Und sinnverwirrend erhebt der Sinn,
Wirfst kämpfend du hier noch erliegen?
Wenns stürmt und wettert bei Tag und Nacht,

Drohn kriegerische Gebilde,
Vertraue auf Gott; durch seine Macht
Winkt Sieg im heimischen Gefilde.

Oesterreichs Helden.

Prinz Eugen, der edle Ritter.

In den jetzigen Tagen des Serben-Krieges taucht aus vergangenen, bewegten Zeiten eine Heldengestalt auf, die seinerzeit Oesterreichs Heer wiederholt zu Kampf und Sieg geführt hat, es ist dies Prinz Eugen, der edle Ritter. Dieser berühmte Feldherr war am 18. Oktober 1663 zu Paris als Sohn des Prinzen E. Moriz von Savoyen-Carignan geboren. Eugen sollte Priester werden, da er aber schon frühzeitig einen Widerwillen gegen den geistlichen Stand und gegen den französischen Hof hatte, ging er 1683 nach Oesterreich, wo er sich der Regierung zur Verfügung stellte. Er trat ins Heer ein, rückte bald aufwärts und fand in den Türkenkriegen Gelegenheit, große Kühnheit und Geistesgegenwart an den Tag zu legen. Am 11. September 1697 erfocht er bei Zenta einen entscheidenden Sieg über die Türken, aus welchem der für Oesterreich sehr vorteilhafte Friede von Karlowitz hervorging. Am 13. August 1704 lieferte Prinz Eugen bei Höchstädt den Franzosen eine siegreiche Schlacht und kehrte dann nach Italien zurück, wo er die Franzosen vor sich hertrieb und sie durch den Sieg bei Turin zwang, Savoyen zu räumen. 1716 rief ihn ein neuer Türkenkrieg wieder nach Osten; er schlug die Türken bei Peterwardein, bei Temesvar und Belgrad. Die Erinnerung an diesen letzteren Sieg und an die Erstürmung Belgrads, lebt noch heute in dem beliebten Volksliede: „Prinz Eugen, der edle Ritter“; es ist gerade in diesen Tagen so häufig gesungen worden. Prinz Eugen starb in Wien am 21. April 1763. Er war ein kühner, unerschrockener Kämpfer, und zugleich ein Charakter von makellosem Ruf, der sich um die Erhaltung Oesterreichs große Verdienste errungen hat.

Vater Radetzky.

Der österreichische Feldmarschall Graf Radetzky wurde am 2. November 1766 in Trebnitz in Böhmen geboren. Seit dem Jahre 1784 tat sich Radetzky in allen Kriegen Oesterreichs rühmlich hervor. 1813 wurde er Chef des Generalstabes u. kehrte 1814 als Generalquartiermeister aus Frankreich zurück. Als General der Kavallerie befehligte er seit 1831 die österr. Truppen in Italien und wurde 1835 Feldmarschall. Seine weltgeschichtliche Rolle übernahm er 1848, indem er nach der nationalen Erhebung Italiens am 25. Juli die Sardinier bei Custoza besiegte. Schon am 6. August zog er in Mailand ein und gewann durch den Waffenstillstand vom 9. Aug. alle lombardischen Plätze wieder. Radetzky schlug am 21. März 1849 Karl Albert bei Mortara, am 23. März bei Novara und erzwang dann den Frieden. Bis 1857 waltete er als General-, Zivil- und Militärgouverneur des Lombardisch-Venezianischen Kaiserreiches. Vater Radetzky, wie er schon von seinen Soldaten gern genannt wurde, verschied am 5. Jänner 1858

in Mailand. Er war eine jener Lichtgestalten am Ruhmeshimmel Oesterreichs, deren Taten als unvergänglich eingetragen sind und dabei war er ein gläubig-frommer Christ, der den Katholiken ein leuchtendes Vorbild ist und bleiben wird.

Der Kaiser vor Raab.

1849 wurde von General Schlick Raab belagert. Es war eine harte Arbeit, die geleistet werden sollte. Sieben Batterien öffneten ihre Feuerschlünde gegen die Wälle. Da übertönte den Donner der Geschütze der Jubelruf der Soldaten: „Hoch lebe der Kaiser!“ Seine Majestät wollte selbst bei seinen Treuen sein, um die Beschwerden der Kriege mit ihnen zu teilen. Begeistert durch die Gegenwart des Kriegsherrn machte die Artillerie die unglaublichsten Anstrengungen. Schlag auf Schlag, Blik auf Blik erfolgte und brachte Verderben in die feindlichen Bauwerke. Endlich schwieg das Feuer des Feindes, er floh und die Verschanzungen wurden genommen. Da näherte sich General Schlick dem Kaiser und sprach: „Majestät, in einer halben Stunde wird Raab in unserer Gewalt sein.“ — „Bravo, Schlick,“ erwiderte der Kaiser freundlich und froh, daß dem Blutvergießen von beiden Seiten bald ein Ende gemacht sei. „Der Oberkommandant Haynau meint, daß man die Stadt erst morgen werde einnehmen können und General Berg sagte mir, daß es ganz unmöglich sei.“ General Schlick erwiderte: „O nein! der persönliche Heldennut des Kaisers und die Begeisterung der Soldaten für ihn machen selbst Unmögliches möglich.“ — „Ich selbst,“ fuhr der Kaiser fort, „will an der Spitze des ersten Bataillons in die eroberte Stadt einziehen.“ — „Majestät,“ entgegnete Schlick ehrerbietig aber entschieden, weil er um das teure Leben des Kaisers besorgt war, „es ist das erste und sicher das letzte Mal, daß ich mich in der Lage befinde, Ihnen etwas verbieten zu können; wenn aber Eure Majestät durchaus einziehen wollen, so wage ich es, Sie zu bitten, erst mit mir an der Spitze des dritten Bataillons einzudringen.“ — Die Sieger zogen nun in die eroberte Stadt ein, an der Spitze das erste Bataillon, dann das zweite und dritte mit dem Kaiser. Aber kaum waren sie in der Wiener Vorstadt angelangt, die von der eigentlichen Stadt durch eine Brücke getrennt ist, erscholl der Ruf: „Halt!“ Die fliehenden Empörer hatten die Brücke in Brand gesetzt, welche nun hochauf loderte, so daß die verkohlten Balken vor den Augen der Sieger in den Fluß stürzten. Schlick erteilte allsogleich Befehle zur notdürftigen Herstellung der Brücke und verabschiedete sich vom Kaiser. Gleichsam, als ob Seine Majestät dem Drange des Heldennutes nicht länger widerstehen könnte, sprang er vom Pferde und betrat die gefährliche Brücke. Unter seinen Füßen wankten die morschen u. halbverkohlten Balken, hinter ihm seine Adjutanten, der Kriegsminister und der Ministerpräsi-

dent Fürst Felix Schwarzenberg. Glücklicherweise gelangten sie über die Brücke und erreichten den Marktplatz, wo die siegestrunkenen Truppen dem Kaiser zujubelten.

Wilhelm Freiherr von Tegetthoff.

Der österreichische Admiral und Sieger von Lissa war zu Marburg in Steiermark am 23. Dezember 1827 geboren. Er trat 1845 in den Marinendienst und ward 1861 Linienkapitän. Am 9. Mai 1864 lieferte er der überlegenen dänischen Flotte das Seegefecht bei Helgoland, rückte hierauf zum Kontreadmiral auf und gewann am 20. Juli 1866 die große Seeschlacht bei Lissa. Hierfür wurde er zum Vizeadmiral ernannt. Seit 1868 war er Kommandant der Kriegsmarine und starb am 7. April 1871 zu Wien. Auf dem Gebiete des Kriegsseewesens bleibt Tegetthoff unvergeßlich und das Ruhmesblatt, das ihm gewidmet wurde, hat er sich voll und ganz verdient.

Der Schädelturm bei Nisch.

Die Serben haben ihr Hauptquartier von Belgrad nach Nisch verlegt. Bei diesem befestigten Platze befindet sich ein interessantes, historisches Bauwerk, der Schädelturm. Im ersten Aufstande der Serbien gegen die türkische Herrschaft, den der Großvater des jetzigen Serbenkönigs, der schwarze Georg (türkisch Kara Djordje, daher der Name der Dynastie) 1804—13 leitete, kam es 1809 zu Kämpfen bei Nisch. Auf einer nahe der Stadt gelegenen Befestigung kämpften Serben unter der Führung Stefan Sindjelits, welcher, als er die Aussichtslosigkeit des Kampfes einsah, kurz entschlossen die Pulvermunition durch Pistolenschüsse zur Explosion brachte, wobei er mit allen Kämpfern den Tod fand. Die Türken sammelten die Köpfe der gefallenen Serben und ließen einen Turm bauen, wobei die Köpfe von über hundert der gefallenen Feinde mit eingemauert wurden. Trotz der Bewachung durch die Türken raubten die serbischen Bewohner Kopf nach Kopf, um sie pietätvoll zu begraben. 1876 kam Nisch in serbischen Besitz, die Schädel wurden fast alle entfernt. Erst der jetzige Herrscher Serbiens ließ, um den Rest dieser Denkwürdigkeit vor gänzlichem Verfall zu bewahren, eine Kapelle darüber bauen. Der Zutritt ist gestattet, man sieht noch einige Schädelreste im Gemäuer, desgleichen im Mörtel einige Höhlungen, die genau Schädelform haben. Die Serben haben vor 5 Jahren das Andenken Sindjelits, den sie zu ihren Nationalhelden zählen, gefeiert. Der schwarze Georg hat die Früchte seiner Tätigkeit nicht geerntet, der Stammvater der gegnerischen Dynastie Milosch Obrenowitsch ließ ihn 1817 ermorden u. sandte seinen Kopf nach Stambul. Von da an stammt der Haß und der Kampf der beiden Familien.

Trage freudig deines Lebens Bürde,
Mühen sind des Standes höchste Würde.

Angelika.

Novelle von Margareta Schlichter.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ich fühle mich aber ganz wohl, Frau Justizrat,“ sagte sie. Jedoch ihre Worte fanden auch bei Walden keinen rechten Glauben. Sie war frischer und blühen- der gewesen vor drei Jahren, als sie mit- einander die Bälle besuchten. Wie hatte er sie verehrt und geliebt, die hübsche Angelika Kommer mit dem schöng- formten, dunklen Kopf und dem feinen Gesichtchen, aus dem ihm ein Paar braune Augensterne so seelenvoll, so rein und kindlich entgegenleuchteten. Und glaubte er nicht etwas in diesen Augen zu lesen, das ihn unendlich glücklich machte? Ja, sie sollte sein werden, seine Angelika, der Engel seines Lebens. Doch als er ihr nach langem Zögern seine Liebe gestand, wies sie ihn zurück, ja, sie bedeutete ihm sogar, daß er auch in Zu- kunft auf keinen Wandel ihrer Gesin- nung zu rechnen habe. Er war damals tief verletzt gewesen, glaubte er doch, An- gelika habe ein kokettes Spiel mit ihm getrieben. Da hörte er nach einigen Mo- naten, daß Gerichtsrat Kommers Au- genleiden von den Ärzten für unheilbar erklärt sei und seine vollständige Erblin- dung bevorstehe. Sollte Angelikas Wei- gerung am Ende damit zusammenhän- gen? Er tröstete sich wenigstens mit diesem Gedanken und tat ihr im stillen Abbitte.

Seitdem stand ihr Bild wie das einer Heiligen vor seiner Seele. Gesehen hat- te er sie seit jener Zeit nur im Vorüber- gehen auf der Straße, gesprochen einige Male, wenn sie ihm in Begleitung ihres Vaters begegnet war. Heute dachte er, ob er sich nicht doch damals über ihre Gefühle für ihn getäuscht habe. Denn wie sie jetzt scheinbar aufmerksam die Gegend betrachtete, verriet kein Zug in ihrem Gesicht irgend welche innere Be- wegung. Und doch ging ein tiefes Weh durch ihre Seele, das, lange zurückge- drängt und still verborgen, jetzt gewalt- sam hervorbrach und ihre ganze Kraft und Selbstbeherrschung herausforderte.

Endlich war die lange Fahrt überstan- den und das gastliche Ems nahm sie auf. Der Rest des Abends beschäftigte ihre Aufmerksamkeit vollends, und das Neue und Ungewohnte um sie her, lenkte ihre Gedanken ab.

Erst als sie ihren Vater in seinem Zimmer wohlgebettet wußte, atmete sie auf; sie brauchte sich nun auch gar kei- nen Zwang mehr aufzulegen. Noch lange saß sie sinnend am Fenster und

blickte auf die mondbeschienenen Berge, die, in Duft und Nebel gebadet, den Ho- rizont umsäumten. Dann kniete sie vor ihrem Bette nieder, barg ihren Kopf in die Kissen und schluchzte heftig.

„Vier Wochen lang ihn täglich und stündlich sehen, wie soll ich es ertragen?“ stöhnte sie. Allmählich aber wurde sie ruhiger. Es war ihr, als kniete sie zu Füßen ihrer seligen Mutter, als läge deren Hand segnend auf ihrem Haupte. „Nicht wahr, Mütterchen, du würdest auch so gehandelt haben?“ flüsterte sie, und mit diesem Gedanken ging sie zu Bett. Der Schlummerengel schloß ihre müden Lider, selige Träume umfingen sie, frisch und neugestärkt betrat sie am anderen Morgen wieder den Pfad, auf dessen Wegweiser die Worte „Pflicht und Kindesliebe“ mit goldenen Lettern ge- schrieben standen. — — — — —

„Kind, wie gefällt es Ihnen hier?“ sagte nach acht Tagen die Justizrätin.

„Nun, die Gegend ist ja sehr schön, und der riesige Verkehr von Fremden aller Nationen bietet viel Interessantes; aber Papa vermißt seine geliebte Ein- samkeit, und das tut mir sehr leid. Es ist ihm sehr peinlich, daß sein Leiden die Aufmerksamkeit fremder Menschen auf sich zieht, und doch ist es schwer, hier Wege zu finden, die wenig betreten sind.“

„Ich finde aber, daß Ihr Papa schon viel geselliger und animierter geworden ist. Sehen Sie nur, wie lebhaft er sich mit meinem Sohn unterhält.“

„Und ich bin dem Herrn Rechtsan- walt so dankbar, daß er meinem armen Papa so häufig Gesellschaft leistet. Als Kollegen haben sie so viele Berührungspunkte für die Unterhaltung, und Papa zollt dem Wissen und der Urteilskraft Ihres Herrn Sohnes die größte Aner- kennung.“

„Nun ja, Robert hat den Geist seines Vaters geerbt,“ sagte die Mutter nicht ohne Stolz. „Aber auch für ihn ist der Verkehr mit Ihrem Papa nutzbringend; er hat große Achtung vor der Erfahrung seines älteren Kollegen. Sie, liebe An- gelika, dürfen sich ruhig etwas mehr dem Genuß der Jugendfreuden hingeben, wenn Sie Ihren Papa in so guten Hän- den wissen. Sie dürfen nicht ausschließ- lich mit uns alten Leuten verkehren; ich habe mir vorgenommen, ein wenig über Sie zu disponieren und will gleich heute den Anfang machen. Sehen Sie, da kommt Doktor Herbig mit seiner Schwe- ster; die gehören mit zu meinem Plan; mein Sohn ist mit Leib und Seele da- für, und so wollen wir die Sache gleich anordnen.“

Doktor Herbig, Bibliothekar am Staatsarchiv zu M., war eigentlich nur in Begleitung seiner Schwester nach Ems gereist. Sie waren die einzigen Ge- schwister und durch treue Geschwister- liebe eng miteinander verbunden. Als sie näher gekommen waren, ging die alte Dame gleich auf ihr Ziel los.

„Sie kommen mir wie gerufen,“ sag- te Sie. „Ich bin nämlich darüber, mei- ner jungen Landsmännin etwas mehr Abwechslung zu verschaffen, und Sie sol- len mir dabei helfen.“

„Und mein sehnlichster Wunsch ist es, Fräulein Kommer zuweilen zu entfüh- ren,“ beteuerte seine Schwester Helene. „Ich habe nur nicht gewagt, davon zu reden.“

„Nun denn, so schlage ich vor, daß Sie, mein Sohn und Angelika heute nachmittags einen Ausflug nach Schloß Schaumburg machen.“

„O, das ist herrlich! Das ist eine ka- pitale Idee,“ riefen die Geschwister wie aus einem Munde. Angelika aber blick- te zweifelnd in das freundlich lächelnde Gesicht der alten Dame.

„Aber Frau Justizrat, wie kann ich meinen armen Papa einen ganzen Nach- mittag allein lassen?“

„Sollen Sie auch nicht, liebes Kind. Ich werde Sie heute bei ihm zu ersehen suchen. Er wird nicht so egoistisch sein, Ihren Verzicht auf ein so seltenes Ver- gnügen zu verlangen, und ich werde mich bemühen, ihm die Zeit so angenehm wie möglich zu vertreiben.“

Der blinde Gerichtsrat hatte aber doch etwas von dem Egoismus der meisten seiner Leidensgenossen. Es kam ihm nur selten der Gedanke, daß seine Toch- ter noch jung sei und ein Anrecht an ihre Jugend habe. Er mochte wohl so etwas aus dem Vorschlag der Justizrätin herausgehört haben, denn er sagte mit bitterem Lächeln:

„Ja, ja, ich bin ein Egoist, gut, daß Angelika das Gegenteil ist. Wenn es Ihnen wirklich nicht lästig ist, so nehme ich Ihr gütiges Anerbieten mit Dank an.“ Um aber seiner lebenswürdigen Landsmännin ihre Aufgabe zu erleich- tern, dehnte er seine Mittagsruhe sehr lang aus und ließ sich dann von ihr zu den Anlagen führen, wo sie bis zum Schlusse des Konzertes verblieben. Dar- auf machten sie einen Spaziergang, bei dem die Justizrätin ihre ganze Unter- haltungsgabe aufbot, und schließlich er- klärte der alte Herr, schon lange keinen so angenehmen Nachmittag verlebt zu haben.

Die jungen Leute waren gleich nach Tisch aufgebrochen. Die Eisenbahn

brachte sie in 20 Minuten zur Station Schaumburg, von wo sie den Weg nach der Höhe zu Fuß zurücklegten. Es war sehr warm, und die eineinhalbstündige Tour einen steilen Berg hinauf, gestaltete sich für die beiden jungen Mädchen etwas anstrengend. Aber auch die Herren freuten sich, als das Ziel erreicht war. Wie schön und imposant lag es vor ihnen, das herrliche Schloß Schaumburg mit seinen prächtigen Anlagen und dem weithin schauenden Ausblick auf die Höhen und Täler ringsum.

„Hier müssen Leib und Seele gesunden,“ sagte Angelika, „und ich begreife, daß Hollands Königin hier gefunden hat, was sie suchte, Genesung und Kraft nach schwerem Siechtum. Welch reine Luft und welche Weltabgeschlossenheit hier oben!“

„Das wäre etwas für Sie oder für Ihren Herrn Papa, nicht wahr, mein Fräulein?“ sagte der Doktor. „Ich glaube, wenn Ihr Herr Vater es verlangte, würden Sie sich in das weltberühmteste Plätzchen mit ihm zurückziehen, keinen anderen Wunsch kennend, als den, durch liebende Sorge einen Schimmer von Licht auf seinen dunklen Pfad zu zaubern.“

„Nun, ich sehe nicht ein, weshalb man in der Einsamkeit nicht glücklich sein könnte. Übrigens wäre ich auch nicht so unbescheiden, mir ein solches Schloß als Ruhesitz zu wünschen; ich würde mich ohnehin nicht heimisch fühlen in solch großen, weiten Räumen. Wenn ich aber jetzt einen Wunsch habe, so möchte ich, daß wir uns nebenan niederließen, und indem wir Herz und Auge haben, auch unserem Magen seine Rechte zukommen lassen.“

Sie wandten sich der nahen Restauration zu und machten den dienstfertigen herbeieilenden Kellner mit ihren Wünschen bekannt. Der gleich darauf servierte Kaffee mundete köstlich unter dem grünen Laubdach der Bäume. Dabei unterhielt man sich vorzüglich; Helene besonders hatte drollige Einfälle, sodaß sie alle mitunter laut auflachten. Aber Angelikas Munterkeit kam nicht von Herzen; es kostete sie große Überwindung, Walden gegenüber gleichgültig zu erscheinen. Sie wandte sich auch selten mit ihrer Anrede direkt an ihn, sondern meistens an Doktor Herbig. Dabei war sie in steter Sorge, Walden könnte ahnen, daß ihre Gleichgültigkeit nur Maske sei und daß sie sich dagegen schützen wolle, ein zweitesmal den Kampf zwischen Liebe und Pflicht ausfechten zu müssen. Deshalb war sie froh, als die Herren sich erhoben, den nahen Aus-

sichtsturm zu besteigen. Sie taten dies erst auf die direkte Aufforderung Angelikas, welche Doktor Herbig's sehnsüchtige Blicke nach der Richtung des Turmes wohl bemerkt hatte. Sie erklärte, sie selbst sei müde, den Turm zu besteigen, man möchte sich aber nicht genieren, sie ein Viertelstündchen allein zu lassen, falls die anderen die herrliche Aussicht dort oben genießen wollten. Helene zeigte aber auch keine Lust, die vielen, unbequemen Stufen hinaufzuklimmen und so entfernten sich die Herren, ihre Damen sich selbst überlassend.

„So, es ist gut, daß sie gegangen sind,“ sagte Helene. „Ich wollte nämlich von dieser lustigen Höhe aus eine Ansichtskarte in die Welt flattern lassen, und mein Bruder braucht nicht zu sehen, wohin die Karte fliegen soll; das ist mein Geheimnis.“

„Herzensgeheimnis, nicht wahr?“ lächelte Angelika.

„Nun ja, warum soll ich's leugnen? Ich schnitt es gern in jede Rinde ein. Heißt es nicht so, das Lied der Verliebten? Da sehen Sie nur, ist es nicht hübsch?“ und sie zog eine Photographie hervor.

„Sie Glückliche,“ sagte Angelika, und unwillkürlich entfuhr ihr ein leiser Seufzer. Aber Helene bemerkte es nicht. Als diese zur Restauration ging, überließ Angelika sich ihren Träumereien, und während sie sinnend vor sich hinblickte, gewahrte sie ein Blatt Papier am Boden. Wahrscheinlich war es aus Waldens Brieftasche gegliitten, denn er hatte sie vorhin geöffnet, um eine Notiz zu machen. Sie hob es auf und sah, daß ein mit Bleistift geschriebenes Gedicht darauf stand. Sie wußte, daß Walden zuweilen dichtete, und von unwiderstehlicher Neugier getrieben, begann sie die undeutlich hingeworfenen Verse zu entziffern. Aber je weiter sie kam, desto höher färbten sich ihre Wangen, desto leuchtender wurden ihre großen, dunklen Augen. Das Gedicht hieß „Antigone“. Dessen letzte Strophen lauteten:

„Antigone“*), so muß ich stets dich nennen,

Wenn ich dich seh, so hold und jugend-

schön

Den Vater führen auf den stillen Wegen,

*) Antigone war nach der Oedipus-Sage die Tochter des Oedipus und der Jokaste, die treue Gefährtin ihres Vaters bis zu seinem Tod in Kolonos. Sie beerdigte gegen das Verbot des Königs Kreon ihren im Kampf gegen die Theben gefallenen Bruder Polyneikes und wurde deshalb lebendig begraben. Sophokles hat ihr tragisches Geschick verherrlicht.

Nicht dort, wo all die vielen Menschen
gehn,
Daß sie einander nicht „Der Armste“
sagen,
Die ihn beneidet in vergangnen Tagen.

„Antigone“, du weißt, daß du mir teuer,
Und doch dein ernstester, strenger Blick
mir wehrt,
Ein Wort von meiner Liebe dir zu sagen,
Wie sehnlichst auch mein Herz danach
begehrt.

Mög deinem hehren Beispiel es gelingen,
Den heißen Wunsch in mir zur Ruh zu
bringen!

Geliebte, mögst du ernten, was du säest,
Auf daß einst Hände unschuldsvoll und
rein
Dich liebend durch das Leben tragen,
Das soll für dich mein heißes Flehen
sein.

Vor mir dein Bild auf lichter Höhe steht,
Wo einer reinen Sphäre Odem weht.

„Er liebt mich noch! Er liebt mich noch!“ jubelte es in ihr. Sie führte das Blatt an ihre Lippen und küßte es. Dann barg sie es eilig in ihrer Tasche, denn Helene kam in diesem Augenblick zurück und sie gab sich Mühe, ruhig und unbefangen zu erscheinen. Helene hatte aber nur Sinn und Gedanken für den poetischen Gruß, den sie ihrer Karte anvertrauen wollte, und würde Angelikas Erregung nicht einmal bemerkt haben. Hätte aber der linde Westwind, der ihre Wangen kühlte, indiscret sein wollen, so würde er ihr folgendes Gespräch Waldens und Herbig's zugeflüstert haben.

„Wie hold und lieblich dieses Fräulein Kommer ist,“ sagte der Doktor. „Und doch, welch ein Heldenmut, welche Seelengröße! Erscheint sie nicht stets gleich heiter und lebenswürdig trotz des schweren Druckes, mit dem das herbe Geschick ihres Vaters auf ihrer Jugend lastet? Sie gehört zu jenen seltenen Geschöpfen, die nicht anders können, als sich gänzlich selbst vergessen in Hingebung und Aufopferung für andere. Bewundernswert, fürwahr, aber ich brächte es nicht fertig.“

Was brauchte sein Gefährte, den er erst kurze Zeit kannte, eine Saite seines Herzens zu berühren, die so empfindsam war wie keine andere, dachte Walden, und er erwiderte fast etwas unwirsch:

„Frauen, mit allzu großem Pflichtgefühl sind manchmal unbequem.“

Der Doktor sah ihn erstaunt von der Seite an und ließ das Thema fallen. Er ahnte aber, was in Waldens Seele vorging, zumal er erfahren hatte, daß er und Angelika sich schon länger kannten.

Wieder kniete diese am selben Abend in Tränen gebadet vor ihrem Bett und wieder war es ihr, als ob der Segen ihrer verstorbenen Mutter über ihrem Haupte wehe.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. September 1914.

1. Dienstag, Aegydus, Abt. — 2. Mittwoch, Stephan, König von Ungarn † 1038. — 3. Donnerstag, Seraphia. — 4. Freitag, Rosalia, Jungfrau; Rosa v. Biterbo, Jungfrau; Bollmond um 2 Uhr 59 Min. nachm. — 5. Samstag, Laurentius Justiniani, Bischof, † 1455.

6. Sonntag. (14. n. Pfingsten) **Schutzengel-fest.** Evangelium: Niemand kann zwei Herren dienen, Gott und den Mammon. Matth. 6. — Magnus, Apostel der Bodenseegegend. — Am Schutzengel-fest geht man nach üblichem Brauche in vielen Gegenden zu den Sakramenten. Es empfiehlt sich dies gerade in der Kriegszeit, um den Schutz der hl. Engel für unsere Soldaten zu erbitten.

7. Montag, Regina, Jungfrau und Mart.

8. Dienstag, **Fest Mariä Geburt.** Lesung aus den Sprüchen Salomons 8, 23—35). — 9. Mittwoch, Petrus Claver, Jesuit und Apostel der Negerklaven, † 1654. — 10. Donnerstag, Nikolaus von Talentin, Augustinerpriester, † 1306. — 11. Freitag, Gabriel Perboyra, 1840 in China gemartert. — 12. Samstag, Guido, der „Arme von Anderlacht“, † 1012. — Letztes Viertel um 6 Uhr 46 Minuten abends. —

13. Sonntag. (15. n. Pfingsten) **Fest Mariä Namen.** Evangelium vom Jüngling von Naim, (Luk 7. 11—16) Jüngling ich sage dir, stehe auf! Laß dich auch zum Leben der Seele erwecken! — Maternus, Bischof von Köln.

14. Montag. Fest der Kreuzerhöhung zum Gedächtnis an die Einweihung der Heiliggrabkirche in Jerusalem. — Rotburga, Dienstmagd † 1212. — 15. Dienstag, Nikomedos, Priester und Märtyrer unter Kaiser Domitian.

1. September.

Die hl. Berena, Einsiedlerin († 344).

Die hl. Berena stammt nach der Legende, die der hl. Mönch Notker überliefert hat, aus Theben in Ägypten. Ihre Eltern, die frühzeitig starben, übergaben sie dem Bischof Chäremon, der nachher durch den Martertod gekrönt ward, zur Erziehung. Sie kam dann mit einigen Christen nach Unterägypten, wo sie sich der meist christlichen Legion des hl. Mauritius, der ein Verwandter Berenas war, anschloß. Mit der thebaischen Legion kam Berena nach Italien und fand in Mailand Aufnahme bei der angesehenen heiligmäßigen Familie eines gewissen Maximus. In Mailand besuchte die fromme Jungfrau Berena während der grausamen Christenverfolgungen voll des innigsten Mitleides die Gefangenen in ihren schauerlichen Gefängnissen, tröstete, ermutigte sie im Glauben an Christum und erquickte sie mit Speise und Trank. Bald aber erlaubte man dem Engel des Trostes nicht mehr, die Gefangenen zu besuchen, der christliche Familienvater Maximus, bei dem Berena mehrere Jahre gewohnt hatte, wurde ge-

fangen genommen, sie selbst als eine Fremde aus der Stadt vertrieben.

Berenas heißester Wunsch war, selbst für den christlichen Glauben zu sterben. Als sie hörte, daß die thebaische Legion und mit ihr der von ihr geliebte Vormund Viktor in der Schweiz als Blutzeugen für Christus, weil sie den Gözen nicht opfern wollten, den Martertod erlitten hatten, wanderte Berena über die hohen Alpenpässe in die Schweiz, um Näheres darüber zu erfahren. Berena gelangte an den Ort des Martyriums, benetzte den blutgetränkten Boden mit ihren Tränen und pries die starkmütigen Märtyrer glücklich. Von den Heiden vertrieben, setzte Berena ihre Schritte weiter über Wadt nach Bern und kam an die Aar bei Solothurn. Hier verbarg sie sich in einer Felsenhöhle. Niemand wußte ihren Aufenthalt, außer einer christlichen Witwe, welche sie von Zeit zu Zeit mit Speisen versah und dafür Handarbeiten entgegennahm, in denen Berena sehr geschickt war.

Nicht lange blieb Berena in ihrer Felsenhöhle verborgen. Christliche Frauen und Jungfrauen suchten bei der Heiligen Rat und Trost, Kranke und Gebrechliche flehten sie um Hilfe an; denn Gott hatte sie mit der Wundergabe begnadigt. Berena belehrte die Heiden im Glauben an Christus und viele nahmen die Wahrheit und das Glück des Christentums an. Allen leuchtete die Klausnerin durch unablässigen Gebetseifer, durch rastlose Arbeitsamkeit und Wohltätigkeit vor. Viele gingen von ihr zurück geheilt an Leib und Seele.

Der Ruf von der wundertätigen Christin kam auch zu Ohren des römischen Landpflegers Syrtacus. Sogleich ließ er Berena vor seinen Richterstuhl führen u. suchte sie mit Spott ihrem Glauben abtrünnig zu machen, sie aber wußte ihren Glauben überzeugend zu verteidigen, daß der Heide kein Wort entgegensetzen konnte. Er ließ sie in ein schauerliches Gefängnis werfen und kündigte ihr Folter und Hinrichtung an, wenn sie dem Christentum nicht abschwöre. Die heldenmütige Jungfrau freute sich, um des Namens Christi willen Schmach zu leiden und flehte inbrünstig zu Gott, nicht um Befreiung aus dem Kerker, sondern um Starkmut im Martertode. Im Traume erschien ihr der hl. Mauritius im weißen Kleide und Purpurmantel, umgeben von einer großen Schar verkürter Jünglinge in Palmzweigen in den Händen, und sprach zu ihr: „Berena, vertraue auf den Herrn, er wird mit dir sein! Halte dich an sein Wort und du wirst erfahren, daß sein Arm nicht verkürzt ist. Er wird dich erretten.“ Berena wurde mit wunderbarem Mute erfüllt und erwartete freudig jede Stunde den Martertod. Gott fügte es aber anders.

Syrtacus fiel in ein heftiges Fieber. Vergebens rief er die Kunst der Ärzte und die Hilfe seiner Götter an. In seiner höchsten Not ließ er Berena rufen und sprach

zu ihr: „Berena, ich habe von dir gehört, du habest durch dein Gebet viele Kranke gesund gemacht. Wohl habe ich es nicht verdient, daß du dich meiner annehmest, aber verzeihe mir und bete zu deinem Gott, daß er mir helfe!“ Sie erhob Augen und Herz zum Himmel und betete mit großer Inbrunst. Der Kranke genas von der Stunde an, ließ die Gefangene frei u. gestattete ihr, nach ihrem Glauben zu leben, wo und wie sie wolle.

Berena sammelte nun die christlichen Jungfrauen um sich und die Mütter sandten ihr täglich ihre Töchter, damit sie im christlichen Glauben und in weiblichen Handarbeiten unterrichtet würden. So entstand eine Art Frauenkloster, deren Vorsteherin in die jugendlichen Herzen den Keim der Tugend und Gottesfurcht pflanzte und für die Mit- und Nachwelt außerordentlich segensreich wirkte.

Einst brach eine große Hungersnot über das Land herein, und Berenas Mitschwester jammerten laut, weil ihre Handarbeiten nicht ausreichten, um Brot zu kaufen. Berena vermies ihnen ihren Kleinglauben und tröstete sie mit den Worten des Psalmisten: „Ich war jung und bin alt geworden und habe vieles erlebt, aber niemals habe ich den Gerechten verlassen, noch seine Kinder um Brot betteln gesehen. Vertraut auf Gott, er wird tun, was ihm zur Ehre und uns zum Heile gereicht.“ Berena betete inbrünstig zu Gott und siehe da: am Morgen standen mehrere Säcke Mehl vor ihrer Klausur. Alle dankten Gott, und das Mehl reichte aus, bis die Teuerung vorüber war.

Als der Zudrang der Menschen zu Berenas Höhle immer mehr zunahm, sodaß sie in ihren frommen Übungen gestört wurde und wegen der vielen Ehrenbezeugungen Eitelkeit befürchtete, wanderte sie längs des Aarflusses bis zu seinem Einfluß in den Rhein. Dort soll sie auf einer einsamen Insel bei dem Dorfe Coblenz lange Zeit unbekannt in einer Höhle gelebt haben. Als sie vernahm, daß in dem benachbarten Dorfe Burzach eine Christengemeinde sei, ging sie dorthin und betete in der dortigen Kirche unter heißen Tränen zu Gott, er möge sie den Ort finden lassen, wo sie den Rest ihrer Pilgerschaft in Ruhe vollenden könne. Zugleich setzte sie ein kleines Gefäß mit Wein zum hl. Opfer auf den Altar.

Während Berena inbrünstig betete, trat der Pfarrer herein und fragte sie, woher sie komme und warum sie so traurig sei. Sie erzählte ihm ihre Schicksale, und ihre Demut und ihre Sittsamkeit rührte ihn so sehr, daß er ihr sein Hauswesen anvertraute. Berena erfüllte gewissenhaft ihre Pflichten und fand ihre größte Freude, wenn sie die Kranken des Spitals besuchten und pflegen konnte.

Von boshaften Anechten, die sie bei ihrem Herrn als Verschwenderin und Diebin verklagten, hatte sie große Verfolgung zu leiden, wurde aber von Gott wiederholt auf wunderbare Weise gerechtfertigt.

Gegen Ende ihres Lebens ließ ihr der Pfarrer von Zurzach eine Zelle nahe bei der Kirche erbauen, wo sie ihre Tage in stiller Einsamkeit zu verbringen wünschte. Aber selbst, als sie wegen Krankheit das Bett hüten mußte, ließ sie nicht ab von ihrer gewohnten strengen Lebensweise. Als sie ihrer Auflösung nahe war, erschien ihr, wie das Martyrologium Notkers erzählt, die hlste. Jungfrau Maria, umgeben von einem Chöre heiliger Jungfrauen und Engel, und lud die treue Magd Christi ein, den verdienten Lohn für ihre treuen Dienste zu empfangen. Sie verschied sanft im Herrn und wurde in Zurzach begraben, wo noch jetzt ihr Grab zu sehen ist und Verena seit uralten Zeiten von den Scharen des herbeiströmenden Volkes als Heilige verehrt wurde. Auch in der Nähe von Solothurn wird ihre ehemalige Wohnung, die St. Verena-Einsiedelei, noch gezeigt. Schon im 10. Jahrhundert stand in Stäfa am Züricher See eine der hl. Verena geweihte Kirche. Ihren Bußgürtel verwahrt das Prämonstratenserstift Roth. Kaiser Karl der Dicke ließ schon im 9. Jahrhundert über Verenas Grab außer einem Benediktinerkloster auch ein Frauenkloster in Zurzach erbauen und Rudolf II., erster Sohn Rudolfs von Habsburg und erster Propst von Zurzach, ließ das Kloster der hl. Verena wiederherstellen.

Erzherzog Rudolf IV. von Österreich erbat sich im Jahre 1308 die Reliquien der hl. Verena und ließ sie feierlich im St. Stefansdome zu Wien beisetzen, wo sie Gott durch viele Wunder verherrlicht hat. An ihren Namen knüpfen sich viele anmutige Sagen, welche sie als Mutter der Armen und Trösterin der Unglücklichen preisen. Über dem Grabe der hl. Verena wurde bald nach ihrem Tode eine Kapelle gebaut, an deren Stelle Kaiser Karl der Dicke ein prachtvolles Münster aufführte, nebst einem Kloster. Ramm und Krüglein auf den Bildnissen der Heiligen deuten ihre Wohltätigkeit an. Für das Krüglein der hl. Verena überließ ein Abt von St. Blasien die Einkünfte von zehn Pfarreien dem Chorherrenstifte in Zurzach. Ihre rechte Hand, in einer Silberkapsel verwahrt, wird am Osterdienstage in Prozession umhergetragen. Die hl. Verena ist die Patronin des Schweizerlandes, das dieser hl. Jungfrau viel zu danken hat.

Liebe zu den Kranken.

Das irdene Krüglein, in welchem die hl. Verena den Kranken und Preßhaften im Spitale einen erfrischenden Trank zutrug, wird noch heute höher in Ehren gehalten, als ein goldener Pokal, mit Perlen und kostbaren Steinen besetzt; denn eine hl. Hand hat jenes Gefäß getragen und hl. Liebeswerke haben demselben einen höheren Wert beigelegt. Und die barmherzige Liebe der hl. Verena ging so weit, daß sie selbst für den heidnischen Statthalter,

welcher sie in den schaurigen Kerker werfen ließ, und ihren Tod beschlossen hatte, ein Wunder von Gott ersuchte; ging so weit, daß sie ihre boshaften Verleumder, die beiden Knechte des Pfarrers, mit zarter Sorgfalt im Spitale pflegte.

1. Die Liebe zu den Kranken ist eine bewunderungswürdige Tugend, besonders, wenn sie gegen Fremde geübt wird. Oder ist es nicht ein Opfer, seine Zeit und seine Kräfte in einer dumpfen Krankenstube aufzureiben, die ekelhaften Wunden zu verbinden, den Eigensinn mancher wunderlichen Kranken in Geduld zu ertragen und alle ihre Winke sorglich zu beobachten? Kann es eine edlere Tugend geben, als aus Liebe zu Gott und zur leidenden Menschheit auf die Freuden der Welt Verzicht zu leisten, mit den Armen arm zu werden und mit den Leidenden zu leiden und zu dulden? Das Heidentum kannte keine Armen- und Krankenhäuser, kannte keine opferfreudige Liebe zu den Gebrechen und Hilfslosigkeiten fremder Menschen. Solche Anstalten verdanken ihre Entstehung erst dem Christentum. Nur die Religion Jesu Christi, der aus Liebe der Ärmste der Armen geworden, und für alle sich geopfert hat, um alle gesund und glücklich zu machen, und der die Liebe als höchstes Gebot aufgestellt hat, kann zu den Werken der christlichen Barmherzigkeit begeistern.

2. Die Liebe zu den Armen ist auch ein höchst verdienstliches Werk. Wenn der Herr den Trunk Wassers, aus Liebe gereicht, nicht unbelohnt läßt, wie viel höher wird er die Liebe einschätzen, welche Körper- und Geisteskräfte, Zeit u. Vergnügen opfert, um Kranke zu pflegen, Niedergebeugte aufzurichten, Betrübte zu trösten und die Sterbenden auf einen seligen Tod vorzubereiten! Welche Schätze häufen sich solche edle Seelen für den Tag der Vergeltung! „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit empfangen.“ Wohl hat nicht jeder den hohen Beruf, als Barmherziger Bruder oder als Barmherzige Schwester sein Leben für die leidende Menschheit zu opfern, aber jeder kann einen Kranken besuchen, die Betrübten trösten, die Sorglosen zum Empfange der hl. Sakramente ermuntern und durch erbauliche Zusprüche und Beispiele die Gedanken des Kranken zum Himmel lenken. Unterlassen wir diese Liebespflicht nicht, damit wir einstens aus dem Munde Jesu die Worte hören: „Ich war krank und ihr habt mich besucht.“ Der jetzige Weltkrieg wird an vielen Orten und vielen Frauen Gelegenheit geben, Kranke und Verwundete zu pflegen und sich der Armen, Waisen und Hilfsbedürftigen anzunehmen. Möge der zu erhoffende Sieg der Gerechtigkeit auch von einem herrlichen Siege der christlichen Liebe und Barmherzigkeit begleitet sein und reichen Himmelslohn bringen!

Säst du den Samen der Wohltat aus,
So frag' nicht, was er bringt für Körner
nach Haus.

Rechtstunde.

Unterhaltsbeitrag für die Angehörigen der zur aktiven Dienstleistung Einberufenen.

Die Familienangehörigen der zur aktiven Dienstleistung in der bewaffneten Macht herangezogenen österreichischen Staatsbürger haben einen Anspruch auf Unterhaltsbeitrag aus Staatsmitteln.

Auf einen Unterhaltsbeitrag können Anspruch erheben a) die Ehefrau und die ehelichen Nachkommen des zur aktiven Dienstleistung herangezogenen österreichischen Staatsbürgers, b) seine ehelichen Vorfahren, c) seine ehelichen Geschwister — auch eheliche Halb- (Stief-)Geschwister, welche einen Elternteil gemeinsam haben, d) seine Schwiegereltern, e) seine uneheliche Mutter und seine unehelichen Kinder, jedoch nur dann, wenn ihr Unterhalt bisher im wesentlichen von dem aus der persönlichen Arbeit des zur aktiven Dienstleistung herangezogenen erzielten Einkommen nachweisbar abhängig und daher deren Unterhalt wegen Entfalles dieses Einkommens gefährdet ist.

Keinen Anspruch auf den Unterhaltsbeitrag haben Geschwister, die uneheliche Kinder sind. Ist der zur aktiven Dienstleistung herangezogene selbst ein uneheliches Kind, so haben seine Geschwister, ehelicher oder unehelicher Geburt, keinen Anspruch auf einen Unterhaltsbeitrag.

Eine Berechtigung auf Gewährung eines Unterhaltsbeitrages besteht nicht und es kann daher ein Unterhaltsbeitrag nicht angesprochen und nicht gewährt werden, wenn der zur aktiven Dienstleistung herangezogene österreichische Staatsbürger seinen Gehalt oder Lohn fortbezahlt erhält oder aus einem anderen Grunde an seinem Einkommen keinen Ausfall erleidet oder wenn nach seiner Lebensstellung, nach seinen Vermögens-, Erwerbs- und sonstigen Verhältnissen anzunehmen ist, daß durch Heranziehung zur aktiven Dienstleistung der Unterhalt der Angehörigen nicht gefährdet ist, oder wenn der Ertrag etwaiger Vermögenswerte (Gewerbe-, Haus-, Grund-, Kapital-Besitz) den Angehörigen gesichert bleibt.

Selbständige Kleinbauern können höchstens dann einen Anspruch auf den Unterhaltsbeitrag erheben, wenn die Wirtschaft mit den Mitgliedern der Familie allein und ohne fremde Hilfe besorgt wird, selbständige Gewerbetreibende nur dann, wenn sie keine Gehilfen beschäftigen. (Schluß folgt.)

— Das Schlachtgebet des „alten Dessauer“. Der „alte Dessauer“, Feldmarschall Leopold von Anhalt-Dessau, sprach vor der Schlacht bei Kesselsdorf (15. Dez. 1745) folgendes originelle Gebet: „Lieber Herrgott, steh mir heute gnädig bei, oder wenn du mir nicht beistehen willst, so hilf wenigstens den Sundsöttern, meinen Feinden nicht! Dann will ich schon allein mit ihnen fertig werden. In Gottes Namen drauf los!“

Abschied.

Nun ist er fort! Das Haus ist leer,
Stumm starren nur die Wände; —
Hier gab er mir den Abschiedsruß
Und hier zuletzt die Hände.

Vor wenig Tagen am Altar
Gab uns der Herr zusammen;
Es war so hold — und heute glüht
Die Welt in blut'gen Flammen.
Und muß es sein, und muß es sein —
O Herr Gott, hilf mir's tragen!

Und Deine Kraft mein bangend Herz
Mit Opfermut durchwehen.
Für's Vaterland, für's Vaterland
Soll auch mein Trauter streiten!
Für's Vaterland, für's Vaterland
Soll auch mein Herz nun leiden!

Ja Herz und Mut und Gut und
Blut

Dem Kaiser und dem Lande!

Steh auf mein Herz, der Herrgott
führt

Uns auch im Westenbrande!

Pet. Heimbach.

Die Trösterin der Betrübten.

Es war im Jahre 1870 beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges. In der Nähe der Festung Metz diente ein deutsches Mädchen bei einer Herrschaft, die sie einige- mal in die Stadt schickten, um Einkäufe zu besorgen. Bald darauf wurde die Gegend von französischen Truppen besetzt und das Haus, in welchem das Mädchen diente, um- zingelt, worauf die Deutsche gefangen genommen wurde. Sie war wegen Spionage angezeigt worden, wurde trotz der Unschuldsbeteuerung des Mädchens vom Kriegsgerichte zum Tode verurteilt. Am nächsten Morgen sollte das Mädchen erschossen werden. Im Gefängnisse versuchte die Ver- urteilte zu beten, aber immer wieder trat ihr der schreckliche Tod vor Augen. Sie hatte auf die Fürbitte der Gottesmutter stets ihr Vertrauen gesetzt und so nahm sie denn jetzt in der größten Not zu Maria, der Trösterin der Betrübten ihre Zu- flucht. Sie flehte sie in ihrer Not und Bedrängnis um Rettung an und je länger und inniger die Gefangene betete, desto leichter wurde ihr und sie wurde ruhig im Gemüte. Als der Morgen anbrach, sah sie mit Ruhe dem Tode ent- gegen. Als es Tag geworden, nahen sich Schritte dem Gefäng- nisse. Das Mädchen, glaubte, der Priester komme, sie auf den Tod vorzubereiten; aber es war der Gefängnisswärter und der ver- kündete ihr, daß sie frei sei. „Frei, frei, dem Tode entronnen!“ rief sie vor Erregung. „Ja, Sie können das Gefängnis sofort verlassen; Ihre Unschuld hat sich vor einigen Stunden herausgestellt“, erwiderte der Gefängnisswärter. Ihr An- kläger, ein Feldwarter war von innerer Unruhe gedrängt worden, das Geständnis abzulegen, daß er nicht sicher ist, ob das Mädchen, jenes sei, welches mit dem preu- zischen Vorposten gestern gesprochen habe. Der Mann bekam einen derben Verweis, daß er aus reinem Deutschen-Hasse eine derartige Anzeige gemacht hatte.



Abschied.

Hier grüßte mich sein letzter Blick,
Dann trat er durch die Pforte;
Er zog dahin, das Glück zog fort
Aus diesem trauten Orte.

Es darf in dieser Wetterzeit
Kein deutsches Herz verzagen!
Und muß es sein, und muß es sein —
Dein Wille soll geschehen

fishen Vorposten gestern gesprochen habe.
Der Mann bekam einen derben Verweis,
daß er aus reinem Deutschen-Hasse eine
derartige Anzeige gemacht hatte.

Belohnte Gutherzigkeit.

In Sunbury in Pennsylvanien kam zu dem Arbeiter George Smith ein alter obdachloser Bettler und bat um Obdach, da er krank sei und keine Freunde habe. Der Alte sah so elend und kraftlos aus, daß das Ehepaar Smith voll Mitleid dem Bettler sein Bett — das einzige des Hauses — überließ; Smith und seine Frau schliefen auf der Erde. Sie erklärten dem Bettler, der John Fell hieß, daß er willkommen sei und daß sie gern ihr wenig mit ihm teilen wollten, beklagten es aber, ihm nicht die Wohlthat eines Arztes erweisen zu können, da sie dafür zu arm seien. Am nächsten Tage zog John Fell ein schmutziges Scheckbuch aus seiner Tasche und schrieb einen Scheck über 250 K. Smith glaubte, der Alte sei geistesgestört, aber zu seinem Erstaunen wurde der Scheck bei der Northumberlandbank eingelöst. Nun nahm das Ehepaar an, das Geld sei das ganze Vermögen des armen Alten. Fells Zustand verschlimmerte sich und er starb bald darauf. Vorher aber setzte er ein Testament auf, in dem er sein ganzes Eigentum dem Ehepaar George Smith hinterließ, als Dank für ihre „Güte und Selbstaufopferung“. Nun stellte sich heraus, daß der alte Bettler bei verschiedenen Banken ein Vermögen von nahezu 38.400 K hinterlegt hatte. Die Summe wurde an George Smith und dessen Frau ausbezahlt.

Für den Kaiser.

Die Zeit der Not zeitigt herrliche Blüten treuer Vaterlandsliebe und weckt den Opfersinn für Kaiser und Reich. Es war an dem denkwürdigen Samstag, da Oesterreich-Ungarn auf Serbiens Antwort wartete, als ein seltsames Schauspiel die Vorbeigehenden bei der Reiterkaserne in Salzburg anhielt. Ein reisigumwundener Leiterwagen, hochzeitlich mit farbigen, flatternden Bändern geschmückt, von zwei prachtvollen Pinzgauer Pferden gezogen, fuhr langsamen Schrittes über den großen Platz. Ein alter Bauer führte die Zügel. Hinter ihm saßen der Reihe nach sechs Männer. Reifen Alters die einen, Jünglinge die anderen. Vor der Kaserne stieg der Alte bedächtig ab und schritt auf eine Schildwache zu: „Ich hab' gehört, daß der Kaiser Krieg macht, und bring' ihm meine Buben. Sechs Stück hab' ich. Von 42 Jahr bis zu 17. Alle soll er behalten,

unser Kaiser!“ Und an seine Söhne sich wendend: „Raffen könnt's besser wie die andern, und schießen auch. Gehrt's und macht's mir ja Schand'!“ Hierauf begann er die Pferde auszuschnürrn. „Die laß' ich auch glei' da“, meinte er, „sind gute Köpfer. Die kann der Kaiser so gut brauchen wie die Buben“. Als dem Alten nun bedeutet wurde, daß ja noch keine Mobilisierung angeordnet sei, schüttelte er den Kopf: „So wird's halt morgen werden; ich nehm's nicht mehr heim.“ Und ging sich Pferde leihen, um mit dem hochzeitlich prangenden Leiterwagen nach Hause zu fahren.

Der Heilige Vater lächelte freundlich und antwortete mit seiner Güte: „Wir haben Dich Monsignore genannt, mein Sohn, und da mußt Du es wohl sein, da sich der Papst nicht irrt.“ Und sich zu Kardinal Merry del Val wendend, fügte er hinzu: „Seine Eminenz wird das nötige veranlassen, daß von heute an dieser Titel dem Pfarrer von Taggia gehört.“

Der Furtwanger in Philippsburg.

Von Ludwig Aurbacher.

Im Jahre 1734, als der Franzos Sturm lief auf Philippsburg und die Reichstruppen lagen darin, steht ein Rekrut, ein Furtwanger, auf einem einsamen Posten seitwärts



Die herzegowinische Grenzstadt Cattaro mit der Straße nach Cetinje, die in Schlangenlinien auf die Höhe der Schwarzen Berge führt.

Papst und Pfarrer.

Bei einer unlängst stattgefundenen Audienz beim Hl. Vater wurde auch der Pfarrer von Taggia einem kleinen Orte an der italienischen Grenze, empfangen. Der Geistliche, der an den Verhandlungen über die Wiederaufnahme der Beziehungen des Heiligen Stuhles zu der serbischen Regierung teilgenommen hatte, wurde vom Kardinal Merry del Val vorgestellt, und der Papst begrüßte ihn mit den Worten: „Ich freue mich, auch Sie hier zu sehen, Monsignore.“ Der brave Pfarrer wurde über und über rot und stotterte mit unsicherer Stimme: „Eure Heiligkeit tut mir zu viel Ehre an. Ich bin nicht Monsignore, sondern nur der einfache Pfarrer v. Taggia.“

vom Angriff und denkt: „Wenn's nur nicht hierher kommt!“ Indem wächst ganz leise eine französische Grenadierkappe hinter dem Rempart herauf und kommt ein Kopf nach mit einem Schnauzbart, wie wenn der Mond aufgeht hinter den Bergen. Denn ein paar Duzend Waghälse hatten draußen eine Sturmleiter angelegt, um unbeschrien auf den Rempart zu kommen, und sahen die Schildwache nicht, daß eine da sei. Springt der Furtwanger herbei und gibt dem Franzosen einen Stich und sagt: „Aber jetzt kommst du nimmer.“ Item: es kam der dritte und der vierte und bis zum zwölften. Als der Sturm abgeschlagen war und der Platzkommandant auf dem Platz herumritt.

ob alles in Ordnung sei, steht er von weitem die Sturmleiter und zwölf tote Franzosen dabei, und wie er zu dem Posten kommt, fragt er den Furtwanger: „Was hat's hier gegeben?“ — „So?“ sagt der Furtwanger, „Ihr habt gut fragen. Wißt Ihr, daß mir einer mehr zu schaffen gemacht hat als Euch alle? Nur zwölfmal hintereinander hat er angefeßt. Unten im Graben muß er liegen.“ Denn er meinte, es sei immer der nämliche gewesen und es könne nur mit dem Bösen zugegangen sein, daß ihm allemal hinter dem Bajonett die Wunde wieder heilte. Da lächelte der Kommandant und die Offiziere, so mit ihm waren, und nahm ihm seinen Unverstand nicht übel, sondern er ließ ihm für jeden ein Halbguldenstück Stechgeld bezahlen, und durfte er überdies selbigen Abend auf Rechnung der Reichs-Operationskasse Wein trinken und Speck essen, soviel er wollte.

Die Chronik des Krieges.

Der große Weltbrand ist nunmehr ganz unaufhaltsam im Gang. Schon wurden fünfzehn Kriegserklärungen erlassen und es ist sehr wahrscheinlich, daß noch einige dazukommen werden. Bis jetzt nahmen die Kriegsergebnisse einen solchen Verlauf, daß die verbündeten Deutschen und Oesterreicher mit den bisherigen Erfolgen wohl zufrieden sein können. Bis heute war Gottes Hilfe offenbar auf unserer Seite, bis jetzt sah Gott die gerechte Sache bei unseren Waffen. Wir wollen aber im Glücke nicht übermütig werden, sondern dankbar vor den Lenker der Schlachten treten und beten, daß seine Gnade auch ferner über uns leuchte und daß der Sieg endgültig auf der Seite Oesterreichs und Deutschlands sei.

Wenn wir lesen, wie der Deutsche Kaiser in jedem Siegesbericht dankbar der Hilfe Gottes gedenkt, so dürfen auch wir alle den Geber des Guten nicht vergessen. Dies gibt uns aber auch Vertrauen und Hoffnung, daß der Kriegserfolg uns treu bleiben wird. Auch angesichts unserer Heere mag unsere Zuversicht wachsen, denn wir sehen bei ihnen ein so tiefgläubiges Gottvertrauen, daß man sagen muß: Ein solches Heer muß siegen. Es soll eine herzergriffende Szene gewesen sein, als die zur Mehrzahl katholischen Regimenter an der Kathedrale von Metz vorübermarschierten und unter brausendem Hurra die Mütze vom Kopfe zogen, um damit schwenkend den im Gotteshause anwesenden Heiland zu grüßen. Und ein Luxemburger Pfarrer, der eine ganze Nacht die im Orte einquartierten deutschen Soldaten Beicht hörte, die zu Tausenden die Kirche füllten und nachts um 2 Uhr mit dem Leib des Herrn gestärkt wurden, hat tränenden Auges den Soldaten gedankt, daß sie seiner Gemeinde ein so erhebendes Beispiel gaben. Das waren die Truppen, die die herrlichen Siege von Metz und Longwy erfochten!

Und wenn unsere Söhne und Gatten, Brüder und Väter im Felde stehen und den Tod vor Augen freudig für das Vaterland

und die Heimat kämpfen, so wollen besonders wir Zurückgebliebenen es am Gebete nicht fehlen lassen. An Gebet und Tat knüpft der Herrgott den Erfolg, nicht an die Tat allein und die daheim geblieben sind, können daher nichts Besseres tun, als einen Gebetskreuzzug zum Heiligtume zu eröffnen, beim Heiland im Sakramente Zuflucht, Tröstung, Stärke für sich und Gottes Schutz und Hilfe für unsere braven Soldaten zu erflehen.

Ueber die bisher eingetretenen Ereignisse hat der Telegraph unsere Leser wohl alle schon unterrichtet und die meisten wissen schon, was alles geschehen ist. Wir beschränken uns daher darauf, die großen Weltereignisse seit dem letzten Erscheinen des Blattes Tag um Tag aufzuzeichnen, so daß jeder, der diese Blätter aufbewahrt, zuletzt eine ganze Kriegsgeschichte beisammen haben wird, zwar kurz und knapp, aber doch vollständig.

Am 9. August drangen die Oesterreicher in Russisch-Polen bis Jedrzejom vor. — Die Engländer beschlagnahmten auf englischen Werften zwei türkische Dreadnoughts, worüber die Türken erbost waren. — Die Engländer besetzen türkischerweise die deutsche Kolonie Togo in Afrika. — Die Russen zerstören selber den finnischen Hafen von Hangö.

Am 10. August eröffnet unsere Flotte die Blockade der montenegrinischen Küste und die Beschießung von Antivari. — Die Montenegriner werden bei Trebinje glänzend zurückgeworfen. — Zwei bis Mülhausen im Elsaß vorgebundene französische Armeekorps werden unter furchtbaren Verlusten in glänzender Schlacht über die Grenze zurückgeworfen. — Bei Rommeiken in Ostpreußen werden russische Reiterabteilungen rasch zurückgetrieben.

Am 11. August reiste unser Gesandter Graf Szecsen aus Paris ab. — Die deutschen Truppen werfen bei Lagarde in Lothringen den Feind nach Barron zurück.

Am 12. August machen deutsche Unterseeboote eine kühne Fahrt längs der ganzen englischen Küste bis zu den Shetlandinseln. — Die deutschen Kreuzer „Goeben“ und „Breslau“ durchbrechen die englische Flottenwacht vor Messina am 6. August, was am 12. August bekannt wurde. — Die Engländer beschießen Darassalaam in Ostafrika. — Montenegro erklärt an Deutschland den Krieg.

Am 13. August erklären Frankreich und England an Oesterreich den Krieg.

Am 14. August erklärt Deutschland, daß es mit furchtbarer Schärfe gegen die Franktireure in Belgien und Frankreich vorgehen werde. — Die Oesterreicher besetzen die wichtige Serbenstadt Schabaz.

Am 15. August wird in Deutschland der Landsturm aufgeboden. — Die österreichischen Truppen besetzen Kielce in Polen. — Der Russengegner Mordewitz wird zum schwedischen Kriegsminister ernannt. — Holland und Bulgarien rufen ihre ganze Heeresmacht zu den Fahnen. — Italien versichert Oester-

reich und Deutschland neuerdings seiner wohlwollenden Neutralität.

Am 16. August verläßt Kaiser Wilhelm Berlin, um sich ins Hauptquartier an die französische Grenze zu begeben. — Unsere Truppen überschreiten in blutigem Ringen die Drina und besetzen Lesnica und Loznica. — Die Montenegriner werden bei Trebinje und Awtovac neuerdings zurückgeworfen. — Unsere Truppen dringen rechts und links der Weichsel vor. — In Petersburg wird vom Pöbel mit Wissen der Regierung die deutsche Botschaft verwüstet und ein Beamter bestialisch ermordet.

Am 17. August beginnen heftige Unruhen im russischen Kaukasus. — Deutsche Truppen erleiden eine kleine Schlappe am Vogesenpaß Schirmeck. — Belgien lehnt ein neuerliches Friedensangebot Deutschlands trotzig zurück. — Die Oesterreicher hauen bei Sokal die Russen zurück. — Deutsche Truppen siegen in einem Gefecht bei Stallupönen, wobei sie den Russen 3000 Gefangene und 7 Maschinengewehre abnehmen. — Der Lovcen wird beschossen. — Die Zarenfamilie reist nach Moskau.

Am 18. August durch Seegefecht an der englischen Küste „U 15“ vernichtet. — Auf dem Nyassasee in Afrika beschlagnahmten die Engländer einen alten deutschen Schraubendampfer. — Die Deutschen besetzen Mlawia in Nordpolen. — Unsere „Zenta“ im Gefecht gegen eine französische Flotte vernichtet. — Ein englischer Flieger bei Aachen heruntergeschossen.

Am 19. August „Goeben“ und „Breslau“ von den Türken angekauft. Großer Jubel in Konstantinopel. — Bayerische Truppen schlagen bei Weiler in Elsaß die 55. franz. Infanteriedivision unter großen Verlusten über die Vogesen zurück. — Bei Perwez nördlich von Namur wird die 5. französische Reiterdivision geschlagen. — Deutsche Ulanen beschlagnahmten in Hasselt über 2 Millionen belgischer Staatsgelder. — Oesterreichische Truppen besetzen Obrenovac. — Japan richtet ein Ultimatum an Deutschland zwecks Uebergabe von Kiautschou und Zurückziehung der deutschen Kriegsschiffe aus Ostasien.

Am 20. August besetzen die Deutschen Tirlemont in Belgien. — Beginn der großen Schlacht zwischen Metz und den Vogesen. Der Kronprinz von Bayern wirft in zwei Tagen acht französische Armeekorps gegen Nancy und Lunéville zurück, macht mehr als 10.000 Gefangene, erbeutet über 150 Geschütze. Darauf Abdrängen der Franzosen in die Linie Lunéville-Balmont-Cirey, Besetzung des Berges Tonon durch die Deutschen und Einmarsch in Lunéville, da die Deutschen den fluchtartigen Rückzug der Franzosen gründlich ausnützen.

Der deutsche Kronprinz rückt mit glänzendem Erfolge beiderseits von Longwy vor. Prinz Albrecht von Württemberg über Neufchateau; die Franzosen werden bei einem neuerlichen Einfall bei Belfort zurückgetrieben. Also

auf der ganzen Linie eine glänzende Waffentat! — Die Oesterreicher besetzen Sandomierz.

Am 21. August besetzen die deutschen Truppen die belgische Hauptstadt Brüssel. — Aufstand in Neuserbien. — Ein englischer Torpedobootzerstörer vernichtet. — Die Oesterreicher erstürmen in tollkühnem Angriff die serbische Stellung bei Wischegrad-Rudo. — Landung eines englischen Expeditionskorps auf französischem Boden. — Die Beschießung von Namur beginnt. — Eine russische Kavalleriedivision wird bei Tomazow geschlagen, zwei Brigaden bei Turynka und Kamionka vernichtet. Zwei russische Generale gefallen. — Bei Gumbinnen findet ein Gefecht statt, wobei die Russen 8500 Mann gefangen in deutschen Händen ließen.

Am 22. August finden sich 184 Gerettete von der „Zenta“ auf montenegrinischem Boden. Das Schiff kämpfte mutig und mit Todesverachtung gegen fünfzigfache Uebermacht.

Am 23. August lehnt Deutschland Japans erpresserisches Ultimatum ab. — Den Brüssellern soll eine Kriegs- und Sühnesteuer von 200 Millionen auferlegt werden. — Die Russen rücken in Ostpreußen gegen Insterburg und die masurenischen Seen vor, die Deutschen gehen vorsichtig zurück, die Entscheidungsschlacht vorbereitend. — England und Rußland gehen gegen die Türkei mit Drohungen vor und verlangen die Oeffnung der Dardanellen. — Deutsche und österreichische Truppen besetzen das Gebirge Lysa Gora bei Kielce und dringen bis halben Weges auf der Linie Kielce-Radom vor. — Bei Nowosielica an der rumänischen Grenze werden 20.000 Russen gründlich geschlagen und in die Flucht getrieben. — Bei Krasnik ist eine große Schlacht im Gange. — Die Festung Namur in den Händen der Deutschen. Bei der Eroberung fällt Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen durch einen Granatschuß.

Am 24. August erringen die österreichischen Truppen einen großartigen Sieg über die Russen bei Krasnik. Die Russen fliehen auf Lublin zu und werden verfolgt. Die Schlacht hatte sich auf eine Linie von 70 Kilometer erstreckt und drei Tage gedauert. Neben der Meßer Schlacht eine der größten Schlachten der Weltgeschichte!

Am 25. August sämtliche Forts von Namur in deutschen Händen. Auch Longwy ergibt sich. Die Deutschen stehen schon bei Maubeuge, Lille und Antwerpen.

Erzherzog Karl.

Am 5. September 1771 erblickte Karl Ludwig Johann als dritter Sohn des Großherzogs von Toscana, späteren Kaisers Leopold II. das Licht der Welt. Erzherzog Karl war der Sieger von Aspern und Eckling und als solcher wird er in der vaterländischen Geschichte Oesterreichs immer einen der ersten Plätze einnehmen. Er war es, der den Glückstern Napoleons I. zum

Erblaffen brachte, denn von der Niederlage bei Aspern datiert Napoleons Rückgang. Karl diente seit 1792 in den Niederlanden gegen die Franzosen. Den selbständigen Oberbefehl führte er zuerst 1796 in Süddeutschland, wo er Jourdan bei Teining, Amberg und Würzburg, und 1799 abermals bei Ostrach, Pfundersdorf und Stockach und nachher bei Zürich besiegte. Seit 1801 war er Hofkriegsratspräsident, 1805 Kriegsminister, hierauf Oberbefehlshaber in Italien. Dann kam die denkwürdige Schlacht bei Aspern 1809. Nach der unglücklichen Schlacht bei Wagram legte er den Oberbefehl nieder und zog sich tief verstimmt durch allerlei Anfeindungen von jeder öffentlichen Wirksamkeit zurück. Er starb am 30. April 1847 zu Wien, wo er in der Kapuzinergruft seine letzte Ruhe fand.

Der treue Fahnenträger. *)

Heiß wogt der Kampf, wild tobt die Schlacht,
Hui, wie das knattert, wie das kracht!
Zu Hügeln türmen sich die Leichen.
Schon scheint's als käm' der Feind zum Weichen;
Schon dringen unsre jubelnd vor
Und rufen Sieg! im freud'gen Chor —
Da wendet plötzlich sich die Schlacht;
Der Feind bricht vor mit Uebermacht, —
Aus Wald und Schlucht von allen Seiten;
Nun heißt's zum Rückzug sich bereiten!
Ein blut'ger Marsch. — Wer ja entgangen
Den Feindesflugeln, wird gefangen.
Gefangen! nein! so ruft voll Mut
Der Fahnenträger, — nehmt mein Blut,
Doch nie sollt ihr die Fahne haben,
Niemals! Sie wird mit mir begraben!
Und rasch springt er in einen Sumpf,
Der dort sich dehnt, von Weidenstumpf
Und Schilf umrandet, — dort versteckt
Wird er von keinem Aug' entdeckt.
Nur eines kummert ihn auf Erden:
Die Fahne muß gerettet werden!
Er horcht und lauscht; man kommt nicht näher;
Nun schnell ans Werk, hier blickt kein Späher.
Das Messer her! mit flinker Hand
Trennt Fahnentuch und Fahnenband
Er ab vom Fahnenstange und
Senkt lehtern in des Sumpfes Grund.
Die Fahne selbst, die rollt er dann
Sich um den Leib, kein Auge kann
Vermuten, welch ein kostbar Gut
Nun unter seinem Rocke ruht.
So harrt und lauscht im nassen Grunde
Der brave Mann nun Stund um Stunde,
Bis sich der Tag zu Ende neigt,
Und er nun dem Versteck entsteigt.
Doch wo ein Ausweg? Rings umstellt
Von Feindeswacht ist Wald und Feld.
Des Kriegers Rock lockt rasch die Jäger
Gefangen ist der Fahnenträger! —
Nun doch gefangen! — Jesho gilt's
Den teuren Schatz des Fahnenbilds
Vor Späherblicken zu bewahren.
Er trifft's trotz Mühen und Gefahren.
Den nächsten günst'gen Augenblick
Ergreift der Wackre mit Geschick,
Zu flieh'n aus der Gefang'nen Mitte, —
In einer armen Bauernhütte
Da findet Zuflucht er und Schutz.
Dort tauscht er den Soldatenputz

*) Diesem Gedichte liegt eine wahre Begebenheit zugrunde. Es betrifft einen Soldaten des Inf.-Reg. Gyulai, der in der Schlacht bei Ziklin am 29. Juni 1866 gefangen genommen wurde. Er wurde nach der Heldentat zum Kaiser befohlen, der ihn huldvollst empfing und auszeichnete.

Mit schlichter Bauerntracht und eilt
Nun weiter vorwärts unverweilt.
Das Land, es starrt von Feinden rings.
Das „Wer da?“ schallt bald rechts bald links.
Man forschet ihn aus in einem Fort:
Er steht auf alle Fragen Wort,
Dhn' nur im mind'sten den Soldaten
Im Bauernkittel zu verraten,
Dhn' daß man eine Ahnung hegt
Vom Schatze, den er bei sich trägt.
So dringt der wack're Fahnenheld
Von Mut und Schlaueit gleich beseelt,
Durch all die feindlichen Bedetten,
Bis es gelingt, den Schatz zu retten.
Er langet bei den Seinen an:
Ein Hurra! grüßt den braven Mann,
Ein Hurra grüßt das Fahnenbild,
Das man bereits verloren hielt.
Rasch ist mit seiner Bänder Pracht
Das Banner wieder festgemacht;
Der Fahnenträger faßt den Schaft
Und schwingt die Fahne voller Kraft:
Der Kaiseradler lebet noch!
Hurra! Hurra! mein Oest'reich hoch!
Und jubelnd ruft die ganze Schar:
Hoch Oest'reichs Kaiser. Oest'reichs Nar!
Nun denn, du altes Oest'reich,
An Kraft und an Erinn'ung reich,
Verzage nicht, wenn Dir auch jezt
Das Schicksal schweren Schlag versetzt.
Es kommt der Tag, wo du aufs neu
Dein Banner kannst entfalten frei;
Es führt dich dann zu neuen Siegen!
Du darfst, du kannst nicht unterliegen.
Ein jeder wird sich dann dir weih'n,
Und treuer Fahnenträger sein!

— Französische Offiziere in Nonnenkleidern. Ein Aurgast aus Wörishofen schreibt der „Salzburger Chronik“: In Wörishofen waren erst kürzlich vier Nonnen zum Kurgebrauche angekommen. Täglich waren die „Klosterfrauen“ zur heiligen Kommunion erschienen. Trotz aller Vorsicht, welche diese „Nonnen“ an den Tag legten, war ihr Benehmen aufgefallen und man schritt zu ihrer Festnahme. Die Untersuchung förderte das überraschende Resultat zutage, daß man es nicht mit Frauen, sondern mit Männern, und noch dazu mit vier französischen Offizieren zu tun hatte, welche zu Spionagezwecken nach Bayern gekommen waren. Die vier Offiziere wurden nach Wirtheim transportiert und dortselbst nach kurzem Prozeßverfahren standrechtlich erschossen.

— Ein schönes Bravourstück. Der Kommandant des österreichischen Donaudampfers „Karl Ludwig“, Kapitän Herge, hat eine prächtige Leistung zuwege gebracht. Der Dampfer „Karl Ludwig“ war in den kleinen Donauhafen Ciganasch eingelaufen. Eine serbische Abteilung wartete am serbischen Ufer das Auslaufen des Dampfers ab, um das Schiff unter Feuer zu nehmen. Der Kapitän des Dampfers, der die Gefahr sah, wartete die Nacht ab, ließ sein Schiff auf der dem serbischen Ufer zugekehrten Seite mit einem dunklen Tuch verhängen und sämtliche Lichter des Schiffes löschen. Gegen Mitternacht lief dann das Schiff mit Vollampf von den Serben unbemerkt aus und erreichte glücklich den rumänischen Hafen Galafatti.

Missionswesen.

Bedrängnisse der katholischen Mission in Persien durch die Russen.

Die politische Lage hat sich in Persien seit dem Balkankrieg ziemlich verschoben; manches ist besser geworden, nur die Lage der katholischen Mission ist jetzt, nach einem ausführlichen Bericht des Missionsobern P. Salemon C. M., wohl noch trauriger als vorher.

Bis vor einigen Jahren lagen in Nordwest-Persien, dem Haupt-Arbeitsfelde der Lazaristenmission, russische und türkische Garnisonen. Da die Türken die Jung-Perser (die Konstitutionellen), die Russen die Alt-Perser (die Absolutisten) unterstützten, herrschte ein beständiger oft blutiger Streit der beiden Parteien, gleichzeitig hielten sich aber die beiden Mächte in etwa das Gleichgewicht. Der Balkankrieg hat die Russen nun von ihren Rivalen befreit; die türkischen Garnisonen wurden zurückgezogen; die altpersische Partei siegte. Dadurch kamen die Behörden aber in völlige Abhängigkeit von Rußland, das mit bewaffneter Hand in die Wirren eingriff, die räuberischen Kurden bis über die türkische Grenze verfolgte und nach mehreren Treffen durch die Uebermacht seiner Kanonen zur völligen Unterwerfung zwang. Jetzt haben die beständigen Einfälle dieser Kurden, die Brandschatzungen und Zwangsbesteuerung der christlichen Dörfer, über die diese Blätter so oft berichtet, für absehbare Zeit ein Ende gefunden.

Diese Ruhe vor den Kurdenräubern haben die Christendörfer aber teuer erkauft; um den Preis der russischen Knete. Die Strafe, die die russischen Behörden und Gerichte hier reichlich anwenden, hat für die freien Bergbewohner etwas ungemein Empörendes: Der Verurteilte wird vor allen Einwohnern des Ortes, die zu diesem Schauspiel herbeigeholt werden, vollständig entkleidet und auf einem Gestell ausgestreckt, so daß er den Rücken den Streichen darbietet. Fünf Männer halten den Kopf, die Hände und Füße des Verurteilten, während zwei oder vier andere Peitschenhieb auf Peitschenhieb auf den nackten Körper niedersausen lassen.

Die grausame Strafe wird nun mit echt russischer Willkür zur „Befehrung“ der Katholiken ausgenutzt. Nur ein Beispiel: Vor einiger Zeit wurden elf Katholiken auf Befehl des russischen „Konsuls“, d. h. Statthalters, in das Gefängnis des Gouverneurs eingeliefert. „Als man mir sagte, sie sollten geprügelt werden“, schreibt P. Salemon, „ging ich zum Gouverneur und fragte ihn, ob ihm die Schuld dieser Leute genau dargelegt worden sei. Der Gouverneur antwortete nur, der Konsul habe ihn ersucht, die Leute prügeln zu lassen. Nun waren sie weder vor dem Konsul noch vor einem anderen Richter erschienen. — Sie wurden auch tatsächlich geknüttet. Erst später haben wir ihr entsetzliches Verbrechen erfahren: Sie hatten nämlich in ihrer Verwandtschaft einen berüchtigten Dieb und Gauner, der in der ganzen Gegend im allerschlechtesten Rufe stand. Nun befand er sich gerade in

diesen Tagen in der Stadt, um sich auf den Empfang der Weihen für die russische Mission vorzubereiten; da hatten die Leute zu seiner Frau gesagt: „Wie können die Russen einen solchen Scharlatan, wie dein Mann einer ist, in den Priesterstand aufnehmen!“ Das war ihr ganzes Verbrechen!“

Dieser Pope regiert jetzt mit dem Bürgermeister, seinem Schwager, einem rohen Menschen, der seinen eigenen Vater ermordet hat, die zu zwei Dritteln katholische Gemeinde. Sie bieten alles auf, durch unablässige Quälereien die Katholiken zum Abfall zu bringen. Die großen, außergewöhnlichen Steuern und Lasten, die die Anwesenheit der Garnison der Gemeinde bringt, wälzen sie auf die Katholiken allein ab, „um sie zu zwingen“, wie der Bürgermeister selbst offen eingesteht, „orthodox zu werden“. — Den katholischen Geistlichen verbietet man, sich irgendwie in die Dorfangelegenheiten einzumischen, während der Pope alles zu bestimmen hat. — Die Gemeinde empfindet es natürlich als eine Schmach, einen Vatermörder an ihrer Spitze zu haben. Aber alle Versuche einer Aenderung waren vergeblich. „So ist es der Wille des Konsuls und des Archimandriten“, ist die ständige Antwort auf alle Beschwerden. Aus Furcht vor der Knete ertragen die armen Katholiken alles.

Vor einiger Zeit waren drei Männer, darunter ein Katholik, auf Befehl eines Offiziers durch Steinwürfe getötet worden. Die Entschädigung für den Katholiken wurde bis heute nicht ausbezahlt. Der Pope sagte zur Witwe, wenn sie das Geld haben wolle, solle sie zuvor orthodox werden.

„Mit einem Worte, es besteht eine offene Verfolgung der Katholiken durch die Russen“, schließt P. Salemon seinen traurigen Bericht. „Man weiß im voraus, daß jeder Katholik einem Orthodoxen gegenüber vor Gericht seine Sache verlieren wird. Die Orthodoxen nutzen das natürlich aus und reizen die Katholiken auf alle Weise. — Ebenso aussichtslos ist eine Berufung an die persischen Gerichtshöfe, die ganz unter russischem Einfluß stehen. Sobald aber ein Katholik zur Orthodoxie übertritt, hören die Angriffe gegen ihn sogleich auf, wie dies vor einem Monat geschah. Alle rechtlich Denkenden fühlen sich angeekelt vor diesem System. — Heute wollen zwar die meisten Nestorianer Orthodoxe heißen; aber gesetzt den Fall, daß morgen der russische Einfluß schwände, dann gäbe es keinen mehr, der sich dieses Namens rühmte. Der Russe hat eben nichts, was anziehen könnte — nur die Gewalt. — Bis jetzt sind allerdings nur drei Katholiken abgefallen, ganz verkommene Subjekte. Aber wir fürchten ernstlich einen größeren Abfall der Schwachen, wenn die Quälereien noch lange andauern. — Um alle die Mittel und Wege aufzuzählen, die man anwendet, um uns zu belästigen, müßte ich eine ganze Abhandlung schreiben. Die Türken haben im Verlaufe von fünf Jahren unsern Gläubigen nicht so viel Leiden verursacht und Unrecht zugefügt, als die Russen während der zwei Monate, die sie hier sind.“

Erziehungswesen.

Wie ist das Phantasieleben des Kindes in die rechte Bahn zu lenken?

Von Paul Niehoff, Hamburg.
(Fortsetzung.)

Aber wo viel Licht ist, da ist selbstverständlich auch recht viel Schatten. So geht es auch mit unserer so vielgepriesenen Phantasie. So unerläßlich, wichtig und wertvoll sie auch im allgemeinen ist, so birgt sie doch in sich neben dem mancherlei Guten auch allerlei schädliche Reime, die, wenn sie nicht als ungemein gefährlich wirkendes, schlimmes giftiges Unkraut das Ganze überwuchern sollen, rechtzeitig ausgemerzt werden müssen. Es besteht daher die selbst für den erfahrenen, einsichtsvollen Erzieher einigermaßen schwierige Aufgabe, das Phantasieleben des Kindes in das richtige Fahrwasser hinüberzuleiten. Schon im frühesten Säuglingsalter regt sich mit dem allmählichen Erwachen des Geisteslebens auch bereits die Phantasie unserer lieben Kleinen. Nun ist es äußerst wichtig, der Phantasie nicht zu viele Nahrung zuzuführen. Dadurch wird der Geist überanstrengt, aus welchem Grunde er das dargebotene Material nicht in der richtigen Weise verarbeiten kann. Somit halte man von den kleinen Kindern alle stark erregenden Anreize fern, weil diese, wenn im Übermaße dargeboten, ihnen sehr gefährlich werden können. Denn auf eine öftere Überreizung des Gehirnes folgt mit absoluter Notwendigkeit eine recht bald sich bemerkbar machende Erschöpfung und Abstumpfung desselben, welche oftmals die sicherste Grundlage für langwierige Nervenkrankheiten, wie beispielsweise die Epilepsie, bildet. Verwerflich ist auch die Sucht vieler Mütter und Wärterinnen, zu oft und zu lange die Kinder durch Märchenerzählen zu unterhalten. Wie man niemals seinen Magen überladen darf, so darf man auch dem Geiste nur so viele Nahrung zuführen, als er wirklich im Stande ist, restlos zu verarbeiten. Gegen das Märchenerzählen an sich ist ja nicht das mindeste einzuwenden, nur hüte man sich hier vor jedem Zubielen, wie man auch in der Auswahl der Stoffe recht wählerisch sei. Die schlichten, innigen Grimmschen Märchen passen wohl am besten für ein echt deutsches Kindergemüt.

Läßt man der Phantasie zu vielen freien Spielraum, dann erzieht man dadurch träumerische, überspannte, linkische, unselbständige, gegen die raue Wirklichkeit gleichgültige Kinder, die im späteren Leben von dem leisesten Windhauche umgeworfen werden können. Auch übertreiben solche Kinder gar zu gerne und es fällt ihnen schwer, bloße Hirnspinnweben von den realen Dingen des praktischen Lebens unterscheiden zu können. So kann eine ungezügelte Phantasie die Mutter der schlimmen Lüge werden. Gegen derartige ungesunde Auswüchse der Phantasie kämpft man am entschiedensten an, wenn man die Kinder neben dem Spiel, welches

durchaus nicht zu verkümmern braucht, in angemessener Weise nützlich beschäftigt. Durch eine streng geregelte Tätigkeit wird die Phantasie dahin gebracht, gemeinsam mit dem Verstande zu arbeiten. So müssen sich beide Geisteskräfte gegenseitig kontrollieren, was zur Folge hat, daß keine von ihnen dauernd große Seitensprünge machen kann, wenn nicht die Arbeit total vernachlässigt werden soll.

Vor dem 6. Lebensjahre sollte überhaupt jede systematisch betriebene einseitige Denkarbeit des Kindes unterbleiben. Bei besonders zart entwickelten Kindern warte man mit dem Schulbesuch lieber noch ein Jährchen. In allen solchen Fällen wird jeder vernünftige Arzt gerne eine diesbezügliche Bescheinigung ausstellen. Im höchsten Grade verwerflich ist es auch, der Schule vorarbeiten zu wollen, indem man dem Kinde vor seiner Schulzeit allerlei Wortwissen beibringt. Überhaupt ist das bloße Wortwissen der nutzloseste Ballast, mit dem sich ein Kind herumschleppt, denn in der Regel verarbeitet es die Phantasie, weil ihr ja jegliche reale Grundlage fehlt, zu Gebilden, die mit der tatsächlichen Bedeutung der betreffenden Wörter auch nicht das mindeste mehr gemein haben. Jedes Kind soll von jedem neuen Begriff, der ihm beigebracht wird, oder den es zufällig irgendwo erhascht, eine klare, mit der Wirklichkeit sich genau deckende Anschauung haben. Das bedeutet eine wesentliche Erleichterung der gesamten Denkarbeit. Daher ist es so überaus wichtig, unseren Kindern eine eingehende Erklärung für alle irgendwie dunklen oder unverständlichen Wörter zu geben. Das regt zu eigenem Nachdenken an und stellt manchen bisher rätselhaften Ausdruck ins rechte Licht.

(Schluß folgt.)

Gesundheitspflege.

Knoblauch (*Alium sativum*.) Dieses bekannte Küchenkraut kann man — als Heilmittel — hier nicht übergehen. Gebraucht werden sowohl die kleinen zwiebelartigen Früchte wie auch die Wurzel. Der Absud der Wurzel oder Milch, in denen die kleinen Früchte abgekocht wurden, soll sehr gut sein gegen Kolik, Lungenleiden, Würmer, ferner zur Anregung der Schweißabsonderung und zum Treiben des Harns.

Kümmel (*Carum carvi*.) Der Absud des Samens wird hauptsächlich gegen Blähungen im Unterleibe, zur Anregung der Tätigkeit des Magens und als harntreibendes Mittel, ähnlich wie Anis und Fenchel — oft auch vermischt mit diesen beiden — verwendet. Man kann auch zu diesem Zwecke Kümmel in Milch abkochen.

Lavendel (*La vendula vera*), in südlichen Gegenden wild wachsend, bei uns in Gärten angebaut. Von dieser Pflanze werden die Blüten gebraucht, die officinell sind und deren Absud gegen katharrhalische Zustände, Gicht, Schlag- und Schwindelanfälle, Epilepsie und sonstige krampfartige Zustände, Leberleiden,

Gelbsucht, Wassersucht und auch gegen nervöse Zustände empfohlen wird. Das aus den Blüten gewonnene Del, durch Pfarrer Kneipp als Spiköl bekannt geworden, soll — etwa 5—8 Tropfen auf Zucker die Verdauung anregen und Kopfschmerzen beseitigen.

Lein oder Flachs (*Linum usitatissimum*). Hieron wird hauptsächlich der zerstoßene Same, kurze Zeit gesotten, zu breiartigen Umschlägen auf harte Geschwülste gelegt, die „zerteilt“ werden sollen. Der gepulverte Leinsame, mit Honig vermischt und eingenommen, wird in einem alten Buche als Mittel gegen Husten und überhaupt gegen Lungenkrankheiten empfohlen.

Linde (*Tilia*). Von dieser gibt es zwei Arten, die großblättrige Sommerlinde (*T. grandifolia*) und die kleinblättrige Winterlinde (*T. parvifolia*.) Gebraucht werden hauptsächlich die Blüten. Der Absud von Lindenblüten ist ein anerkanntes Mittel, um den Schweißausbruch zu fördern. Dieser Tee wird aber auch — im Vertrauen auf seine tatsächlich sehr vielfache Wirkung — bei zahlreichen Krankheiten angewendet, deren Behandlung man — einem alten Brauche folgend, — mit der Erregung von Schweiß einleiten will. In alten Kräuterbüchern wird Lindenblütentee auch gegen Lungen- und Nierenleiden, Krämpfe aller Art (darunter auch Epilepsie), Schwindel- und Schlaganfälle empfohlen.

Schließlich soll er auch gegen die Gichter (Frisen der kleinen Kinder) gut sein. Hiergegen kann man übrigens auch Einreibungen der Waden mit Senfspiritus erfolgreich machen.

Für Haus und Küche.

Griesuppe. Für 3 Personen rechnet man 2 Löffel voll Gries; dieser wird unter fortwährendem Rühren eingekocht und muß dann $\frac{1}{4}$ Stunde kochen. Länglich geschnittenes Fleisch von Geflügel oder Kalbsbraten schmeckt sehr gut dazu.

Holländische Sauce zu Kalbfleisch oder Hühnern. 5 Eidotter, 1 Eßlöffel voll Mehl, zwei sehr fein geschnittene Sardellen und ganz wenig Zwiebel, ein eigrößes Stück Butter, ein Glas Wein und Zitronensaft nach Geschmack wird in einen Topf auf dem Feuer zu einer dicken Sauce gerührt, ohne aber zu kochen, dann gleich serviert oder samt dem Topf in warmes Wasser gestellt.

Kindesfilet. Ein gut abgelegenes Stück Lungenbraten von ungefähr 2 Kilo wird von Fett, Knochen und der Haut ausgelöst, sodann 4 bis 6 Stunden vor dem Gebrauch eingesalzen. Inzwischen wird ebensobiel Schweinespeck in Würfel geschnitten und in eine entsprechend große Bratpfanne gegeben und auf der Sparherdplatte ausgekocht. Nun wird der Lungenbraten in das heiße, nicht geseigte Fett gelegt, schnell in die heiße Röhre gestellt und braten gelassen u. zw. ungefähr 20 Minuten. Er wird sodann herausgenommen, gleich auf die gewärmte Bratenschüssel gelegt und auf dieser hübsch aufgeschnitten.

Gebäckene Kekschnitzel. Von einem Schlegel schneidet man fingerdicke Schnitzel herab, klopft, salzt und pfeffert sie, paniert sie in aufgeklopftem Ei und Semmelbröseln und bäckt sie schnell in heißer Butter. Dazu serviert man Salat und Zitronenscheiben.

Für den Landwirt.

Eine Sparbüchse für den vernünftigen Landwirt bildet der Komposthaufen. Es gibt in jedem Betriebe Abfälle, wie Asche, Kehrlicht, Straßenkot, Sand, Grabenaushub, Teichschlamm, Bauschutt, abgehobene Rasenerde, ferner tierische Abfälle, wie Blut, Eingeweide, Haare, Federn, Horn, pflanzliche Abfälle, wie Blätter, Baumlaub, Wurzeln, Abfälle aus dem Garten usw. Alle diese Stoffe sind für den Komposthaufen vortrefflich geeignet. Diese Stoffe bringt man an irgend einem Platze im Hofe auf einen Haufen zusammen. Diesen Haufen tritt man aber nicht fest, sondern sticht ihn von Zeit zu Zeit um u. mischt ihn, damit die einzelnen Bestandteile des Haufens besser zersezt werden, mit Kalk. Es empfiehlt sich, von Zeit zu Zeit Abtrittsdünger oder Sauche daraufzubringen. Über einen Meter soll der Haufen nicht hoch sein. Auch soll der Kompost erst verwendet werden, wenn er gar ist, d. h. wenn die pflanzlichen und tierischen Abfälle nicht mehr erkennbar sind. Er ist ein ausgezeichnete Dünger für Gemüse und besonders aber für Wiesen. Er regt das Wachstum der guten Gräser an und unterstützt den Landwirt im Kampfe gegen das Moos u. die Sauerkräuter. Er erspart den für den Acker notwendigen Stallmist und besonders die stickstoffhaltigen Düngemittel. Es sollten daher alle 3 bis 4 Jahre die Wiesen mit Kompost gedüngt werden. Um den Kompost in seiner düngenden Wirkung noch zu unterstützen, verwende man noch Kainit und Thomasmehl, das man am besten im Herbst oder Winter austreut. Auch bepflanzt man den Komposthaufen, um ihn noch auszunützen und ihn zu beschatten mit Kürbispflanzen, die man an Schweine verfüttert. Doch ist im allgemeinen eine weitere Ausnützung des Komposthaufens durch Bepflanzen zu verwerfen.

Die Wiesen sind die billigsten Futterquellen.

Es handelt sich nicht darum, daß der Landwirt große Wiesenflächen besitzt, sondern in erster Linie darum, daß er die vorhandenen Wiesen ordentlich pflegt und düngt. Durch entsprechende Pflege und Düngung lassen sich die Erträge der Wiesen leicht verdoppeln, ja verdreifachen und es ist Tatsache, daß sich bei der Wiesendüngung die mineralischen Düngemittel, wie Thomasmehl und Kainit, noch besser verwerten als beim Acker. Eine zweckmäßig angelegte und bestreute Wiese ist die billigste und sicherste Futterquelle des Landwirtes.

Buntes Allerlei.

Zehn Gebote.

Der „Rikserik“ hat für Serbien eigens zehn Gebote aufgegeben, welche lauten:

1. Du sollst an einen Gott glauben, der jeden Frevel rächt.
2. Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen, aber auch den Teufel nicht an die Wand malen!
3. Du sollst den Vidovdan nicht mit Bomben feiern!
4. Du sollst nicht nur Väterchen (Zar) ehren, sondern auch Austria, die wie eine Mutter gesorgt hat, daß es dir wohl ergehe auf Erden!
5. Du sollst nicht töten!
6. Du sollst auch keine Kinder dazu verführen!
7. Du sollst nicht stehlen!
8. Du sollst kein falsches Zeugnis geben in Antwortnoten!
9. Du soll nicht stören deines Nachbarn Hausfrieden!
10. Du sollst nicht begehren deines Nachbarn Gut, weder Bosnien, noch Herzegowina, noch was sonst sein ist!

Kriegshumor.

Im Potsdamer Güterbahnhof fand man in Eisenbahnwagen, welche zum Transport von Landwehrtruppen benützt worden waren, Kreideaufzeichnungen, welche von dem guten Humor der Soldaten zeugten. Es lauten einige Verse also:

Franzosen, Russen, Serben,
Alle müßt ihr sterben,
Deutschland wird alles erben!“

„Wer fraucht denn da im Alee?
Ich glaub, 's ist Poincaré!
Was hast du da im Alee zu frauchen,
Bald wirst du Poincarrière laufen!“

„Nikolaus, Nikolaus!
Wir brechen dir die Zähne aus.
Jeder Schuß
Ein Ruß!“

Kinderbriefe an den Deutschen Kaiser.

Kaiser Wilhelm hat eine Menge begeisterter Briefe erhalten; darunter sind auch solche, die des kindlichen Humors nicht entbehren. Der „Frankf. Gen.-Anz.“ veröffentlicht Briefe an den Kaiser:

An seine Majestät des Kaisers.

Lieber Kaiser!

Daß Sie am 1. August den Krieg angefangen haben, hat uns sehr gefreut. Wir Jungens lassen fragen, ob wir mit fürs Vaterland helfen dürfen? Wenn wir die Erlaubnis von Ihnen bekommen, sind wir sofort bereit. Das gesparte Geld wird den Armen gegeben. Unseren Eltern helfen wir, wo man kann. Wir versprechen auch unseren Eltern, immer fleißig zu sein. Herzlichen Gruß L. . .

Kaiserliche Majestät!

Jetzt im Krieg versprechen wir Deiner Majestät alles zu tun, was Sie wollen. Wir wollen helfen bei der Pflege der Verwundeten. Den durstigen Kriegern, die durchziehen, wollen wir Wasser hintragen, damit sie trinken können. Wenn es darauf

ankommt, wollen wir sogar Kugeln hintragen, wenn wir welche finden.

Viele Grüße an Deine Majestät W. S.
Geehrter Herr Kaiser!

In der Zeitung habe ich viel von den frechen Russen und Franzosen gelesen. Die Ansprache, welche Sie in Berlin gehalten haben, habe ich auch nicht übersehen. Ich habe mich so sehr darüber gefreut, Sie glauben gar nicht. Am liebsten möchte ich 17 Jahre alt sein. Ich würde mich dann freiwillig melden. Daheim helfe ich von nun an meiner Mutter oder gehe zu Bekannten und helfe denen. Wenn ich dann Geld bekomme, spare ich es für den Krieg.

Es grüßt Sie vielmals mein Herr Lehrer und
A. Sch.

Lieber Kaiser!

Lieber Herr Kaiser, hilf, daß mein Vater wiederkommt als Sieger. Wir wollen auch fleißig den Eltern helfen, gehorchen, lernen, fleißig sein. Wenn wir Verwundete bekommen, will ich für Geld sorgen, aber nicht nur für Verwundete, sondern auch für meinen Vater. Nun will ich schließen. Herzliche Grüße sendet Dir L. U. . .

Unter den letzten Brief ist das Eiserne Kreuz gemalt, verschwiegen soll auch nicht sein, daß einer der Jungen sich sogar anbot, „Kanonenachsen zu schmieren“.

Thronfolger und Rekrut.

Unser Thronfolger, Erzherzog Karl Franz Josef war kürzlich in Budapest und hat dort mehrere Kasernen besucht. In der Kaserne auf der Allee straße spielte sich eine hübsche Szene ab. Das 32. Infanterieregiment erwartete im Kasernenhofe den Erzherzog in Reih und Glied. Nach der Begrüßungsansprache eines Offiziers trat plötzlich ein hagerer, glattrasierter Rekrut aus der Reihe und hielt in kernigem Ungarisch eine begeisterte Rede, worin er den Erzherzog im Namen der Mannschaft willkommen hieß. Der Thronfolger dankte in einigen Worten, überrascht und erfreut, dann fragte er den Rekruten nach seinem Namen. „Josef Hajdu, kaiserliche und königliche Hoheit,“ erwiderte der Gefragte. „Ich bin Mitglied des Nationaltheaters.“ Der Thronfolger lächelte, als wollte er andeuten, daß die rednerische Fertigkeit des Rekruten nun begreiflich sei, dann reichte er dem Redner die Hand. Josef Hajdu trat einen Schritt zurück, stellte sein Gewehr bei Fuß und streckte seine nunmehr freigewordene Hand dem Thronfolger hin. Die Mannschaft brach in begeisterte Clenrufe aus, weil sie die Ehre, die einem von ihnen widerfahren war, als ihrer aller Ehrung empfand.

Der Pole wartet.

Als „verdächtiger Russe“ wurde ein harmloser Techniker aus Russisch-Polen, der seiner Gesinnung nach nichts weniger als russenfreundlich gilt, zur Polizei gebracht. Nachdem der Beamte die Legitimationspapiere des Mannes geprüft und in Ordnung befunden, fragt er ihn: „Welcher Nationalität sind Sie?“ — „Ich bin Pole!“ lautete die Antwort. — „Aber russischer Staatsangehöriger!“ — „Dafür kann ich nichts!“ — „Warum fahren Sie

Leider verlassen sich nur zu viele Landwirte allein auf die Natur und meinen, daß die Grasnarbe der Wiese auch ohne Pflege und Düngung einen guten Ertrag liefern werde. Nun bringt allerdings in günstigen Jahren, wo es an Wärme und Feuchtigkeit nicht fehlt, die Wiese halbwegs gute Erträge. Trotzdem wird aber bei mangelhafter Düngung und Pflege der Pflanzenbestand solcher Wiesen von Jahr zu Jahr schlechter, die groben und hartstengeligen Pflanzen nehmen immer mehr überhand. Bei entsprechender Pflege und Düngung der Wiesen durch Thomasmehl und Kainit behaupten sich jedoch die klee- und wickenartigen Futterfräuter und liefern im Gemenge mit den süßen Gräsern ein nahrhaftes, eiweißhaltiges Futter, das für die Zucht und Mast gleich gute Erfolge verbürgt.

Gemeinnütziges.

Kalte Getränke. Es ist ein großer Irrtum, daß kalte Getränke den Durst stillen und die Schweißabsonderung verhindern. Im Gegenteil, die Schweißabsonderung wird gesteigert, der Durst nur für kurze Zeit gestillt. Das Blut kühlt sich durch den kalten Trunk ab, der Schweißausbruch besteht fort. Hauptsächlich schaden die eiskalten Getränke, besonders den Nervösen, die an nervösen Verdauungsstörungen leiden. Wer das Bedürfnis, zu trinken, empfindet, trinke niemals zu kalt und dann nur in kleinen Zügen und in kleinen Mengen. Eine plötzliche Überfüllung des Magens hat keinen Zweck, aber sehr oft Krankheit zur Folge. Als Getränke sind vorzüglich erfrischende Limonaden und verdünnter Apfelwein (nicht gezuckert) zu empfehlen.

Färbemittel für Blumen. Gepulverte Kohle auf die Erde der Töpfe gestreut, dient dazu, die rote Farbe schöner und lebhafter zu machen, namentlich Rosen, Petunien usw.

Wie werden Hühner rasch gemästet? An allen Hecken, Rändern und Mauern, ja auch an Steinhaufen stehen als Unkraut die für Garten und Feld so unerwünschten Nesseln; diese Pflanzen mit ihren Samen bieten ein außerordentlich gutes Mastfutter in getrocknetem Zustand dar. Die dünnen Blätter und Samen sind, zu Pulver gestoßen, mit Roggennmehl und Aleie unter Zuguß von Wirtschaftswasser oder dem Abguß von geschälten Kartoffeln zu einem Teig zu kneten. Aus dem Teig werden handliche Rüdeln hergestellt, die entweder durch Stopfung oder Vorwerfung in Brocken zum Verzehr gelangen. Nebenbei ist jeden Tag den Tieren dreimal etwas Hafer vorzuwerfen. Gesunde Tiere werden bei diesem Futter in drei Wochen überraschend fett. Das Fleisch ist zart, dabei kräftig und recht wohlschmeckend. Das Sammeln der Nesseln ist mit Mühe nicht verknüpft, ebensowenig deren Trocknung.

nicht nach Hause, nach Warschau!" — „Die Verbindung ist ja unterbrochen.“ — „Und was machen Sie inzwischen hier?" — „Ich warte, bis Warschau — deutsch wird!"

Ein gemütlicher Sachse.

Ein kürzlich zur Armee einberufener Sachse stellt sich den Krieg ganz gemütlich vor. Er schreibt an seine Eltern: „Liebe Eltern! Bangt Euch nicht um mich. Bei schlechter Witterung findet der Krieg im Saale statt."

Ein Kriegslied.

In der „Frankfurter Zeitung" veröffentlicht H. Molden folgendes Gedicht:

„Es zogen drei Burschen wohl in das Feld:
Der Russ', der Franzos' und der britische Held.

Sie wollten verhauen den deutschen Mann,
Dem in friedlicher Arbeit das Leben verrann.

Der sah sie und sagte sich: Muß es denn sein?

Ich steig' in die Stiebel von siebzig hinein,

Ich spuck in die Hände, ich steh, wo ich steh;
Nur heran mit dem ganzen Entente-Komitee!

Von rechts kam der Russe mit dröhnendem Schritt
Und brachte den Frieden „mobilgemacht" mit.

Der Deutsche, der schlug ihm aufs Lügenmaul,
Da fiel er „auf Ehrentwort" um wie ein Gaul.

Von links kam der Franzmann mit forschendem Klang;
A Berlin, à Berlin war sein Schlachten-gefang.

Den traf unser Deutscher linksbändig aufs Ohr,
Da lief er und zeigte ein Hosendekor.

Und nun kam der Brite ihm vorn in die Quer;
Mariniert war der Kerl, darauf pochte er sehr.

Dem trat unser Deutscher gerade vor den Bauch,
Da fiel er ins Meer, und nur Stank blieb und Rauch.

Nun stand unser Deutscher und schaut in die Welt:

„Ist noch einer da, dem ein Sträußchen gefällt?"

Es meldet sich keiner; da ging er nach Haus

Und zog seine Kriegsstiebel wieder aus."

Zwei Kämpfende.

Den „Münchener Neuesten Nachrichten" erzählt ein Münchener Kunstmalers folgendes: Im Gespräch über einen möglichen Krieg zwischen Deutschland und England sagte ein Engländer mit der Faust auf den Tisch schlagend: „Unser Parlament würde kämpfen bis zum letzten Penny". Der Deutsche antwortete: „Und unser Volk bis zum letzten Blutstropfen."

Ich hatt einen Kameraden.

Ein vierjähriger Junge bittet seinen Großvater, das Lied: „Ich hatt einen Kameraden" zu singen. Da er den Namen dieses Liedes nicht kennt, verleiht er seinem Wunsche auf folgende Weise Ausdruck: „Großpapa, sing doch mal das Lied von der Angel, bei der man nicht gewußt hat, wem sie gehört."

Humor in ernster Zeit.

Wie bei uns in Österreich, so begleitete auch in Deutschland endloses Hurra jeden Militärzug. Interessant sind die Inschriften, die auf den Wagen mit Kreide angeschrieben stehen. Da liest man zum Beispiel: „Nikolaus, mit dir ist's aus!" oder „Auf nach Paris zum Tangotanz." überall: „Gilgut nach Paris oder St. Petersburg". — Der Reiterspruch: Jeder Schuß ein Russ'; Jeder Stoß ein Franzos' wird noch erweitert mit: Jeder Schnitt ein Britt'. Oft kann man auch lesen: Nieder mit Serbien, Ruß'and muß sterben, Frankreich verderben.

Zeitgeschichtchen.

— Kühne Tat eines Marine-Unteroffiziers. Von der serbischen Grenze wird ein kühner Streich eines Marine-Unteroffiziers gemeldet: Auf die Nachricht, daß die Serben unterhalb der Drinamündung eifrig an Befestigungen arbeiten, die vermutlich zur Flankierung der dort angelegten Minensperre dienen sollten, fuhr ein österreichisches Patrouillenboot am 6. August, nachmittags um 5 Uhr, gegen die betreffende Stelle vor. Als es dem Ufer auf etliche 20 Meter nahegekommen war, schwang sich der Bootsmann über Bord und schwamm, mit 3 Kilogramm Ekrafit beladen, ans Land. Unbemerkt erreichte er die Befestigungen, schaffte die Sprengladung hinein und brachte sie mit einer daran befindlichen Zündschnur zur Explosion. Nun eilten die Serben wohl von allen Seiten herbei und eröffneten auf den Kühnen das Feuer. Er gewann jedoch in einigen Säken unverletzt den Uferrand, warf sich ins Wasser und schwamm zum Boot zurück, dessen Mannschaft die nachstürmenden Serben mit Schnellfeuer empfing, das vier Feinde niederstreckte und die übrigen zur raschen Rückkehr in eine Deckung zwang.

— Ein tapferer Husar. Folgende Episode hat sich tatsächlich zugetragen. Ein deutscher Husar G. war bei den Plänkelleien vor der Einnahme von Czestochau gefangen genommen worden. Er wurde von mehreren Kosaken bewacht, die aber einer Flasche Wutky mächtig zusprachen. Als sie dann einschliefen, gelang es dem Husaren unbemerkt, sich frei zu machen. Er zog sich russische Uniform über und verwendete zwei Pferde. Mangels eines Strickes, mußte er sich ein Seil aus Stroh herstellen. So gelang die Flucht. Für seine mutige Tat erhielt er vom Kommando eine Auszeichnung (Knopf). Freitag traf er in Bittau ein, wo die Truppen, ehe

sie abgingen, einen größeren Aufenthalt nahmen.

Rätsel.

Biffernrätsel.

Von D. Hauser.

1 5 9 4 3 5
2 9 7 4 2 6
3 5 6
4 7 4 6 3 4
5 6 8 9 8 6
6 5 9 1 5 4 4 3
7 6 3 4
8 9 8 6
9 3 4 7 4
3 1 3 9 6
6 8 1 8 9 8 3 4
1 2 3 4 5 6 7 8 9 3 6

Sundainfel
Planet
griech. Göttin
Forscher
ägyptischer Gott
Pariser Hochschule
germ. Götter
Teil des Auges
französl. Schriftsteller
deutscher Schriftsteller
Land in Asien
amerik. Hauptstadt.

Rösselsprung.

Von J. L. in S.

	welt	im	fällt	ge	
hell	stoß	haus	D	son	es
fein	gunst	wer	ein	der	haut
wird	nur	traut	nen	bei	beim
ver	sand	ner	er	es	hat
	sten	glänzt	auf	scheit	

Charade.

Der Erst' ist schwarz, das Zweite rot,
Das Ganze schmeckt zum Butterbrot
Und wird besonders anerkannt,
Wenn es von Hamburg hergesandt.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 16:

Kettenrätsel:

Keller, Lerche, Chemie, Miere, Rebe, Besen,
Sense, Senat, Natter, Termin, Minne, Neger, Gerber,
Berta, Tafel.

Magisches Quadrat:

Weser, Crato, Samum, Etude, Romeo.

Ergänzungsrätsel:

Papagei, Schultafel, Mongo'ei, Wandulische,
Waldburg.

Da durch die Verkehrsstockungen infolge des Krieges die Hausblatträtsellösungen nicht rechtzeitig einlangen, bringen wir die Liste der Auflöser erst in der zweitnächsten Nummer.

Richtige Auflösungen aus Nr. 15 vom 1. Aug. sandten ein:

Heinrich Schmidt, Baden; Lorenz Oberguggenberger, Hermagor; Johann Schmidt, Baden; Franz Ricker, Lehrer, Raumberg; Josef Schönbach, Rainbach; Berta, Emma, Mizzi, Ella Schaffer, Deutschhaufe; Johann Laufeker, Kaplik; Josef Willinger, Weshorisch; Josef Kröll, St. Ulrich a. P.; Gabriel Vinaker, Schulleiter, St. Ulrich; Franz Danler, Neustift; Marie Springer, Kürschner; Ludwig Birker, Straßburg; Josef Knolz, Pfarrer, Flattach; Georg Erker, Oberlehrer, Mitterdorf; Rud. Meißner, Barzdorf; Matth. Schreiner, St. Lorenzen a. W.; M. Beck, Ronsperg.

Dr. J. F. Gottstein,
Reichenberg

☞ zurückgekehrt. ☜

Echte Kumburger Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwolleinwand in allen Breiten, Besir, Flanell, Barchent, ferner Bettbezüge in weiß und bunt, Julets, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch

Versandhaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 291 (Böhmen).
Muster und Auswahlendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

Strumpf - „Universal“ - Strickmaschinen

neueste Erfindung zum Neu- und Anstricken, Faden- Erzeugung etc. Bester Nebenerwerb für Frauen und Mädchen!

Preise billigt — Prospekte kostenlos franko.

Strickmaschinen-Fabrik, Graz 118.

Täuschung oder Suggestion?

Man bietet dem Publikum seit Jahren Mundwasser an, die recht schön parfümiert sind.

Das Publikum gebraucht diese und bezeichnet sie als sehr gut, weil sie gut schmecken, ohne darüber Betrachtungen anzustellen, ob sie aber auch irgend einen **medizinischen** Wert besitzen. Würde es hierüber nachdenken, so würde es nicht den Hauptwert nur auf den Geschmack legen, sondern auch nach den desinfizierenden Bestandteilen fragen. — Auch ist es nicht einerlei, ob das Mundwasser einen unangenehmen Geruch **verdeckt**, oder ob es ihn wirklich **beseitigt**. Ein gutes und wirksames Mundwasser soll nicht nur parfümieren, sondern es soll auch alle Gärungs- und **Ansteckungstoffe zerstören, unangenehmen Geruch beseitigen** und trotzdem erfrischend wirken.

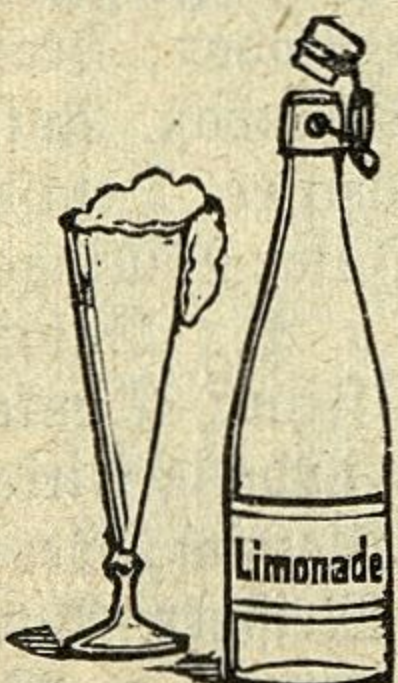
Nach diesen Grundsätzen ist **Pfefferminz-Lysoform** hergestellt.

Pfefferminz-Lysoform ist nach den wissenschaftlichen Forschungen auch dem bisher als besten bekannten Mundwasser um das **sechsfache** an Wirkung überlegen. Es bleicht die Zähne! Da man zu einem Glase Mundwasser nur 10 Tropfen Pfefferminz-Lysoform benötigt, so reicht man mit einer Spritzflasche volle drei Monate aus! Kolossal billig und ausgiebig.

1 Original-Spritzflasche Pfefferminz-Lysoform kostet K 1.60 in allen Apotheken und Drogerien.

Ein interessantes Buch „Gesundheit und Desinfektion“ sende ich Ihnen gratis und franko. A. C. HUBMANN, Referent der „Lysoformwerke“, Wien, XX., Petraschgasse 4.

Kühle Limonade



äußerst erfrischend and durststillend, von hervorragend delikatem Geschmack und feinem Fruchtroma, bereitet man nach meinem Verfahren durch einfachste Selbstbereitung. Selbstkosten ca. 2 h pro Flasche. Verlangen Sie **2 Flaschen gratis** gegen Portovergütung Probe für 10 h in Marken.

Max Noa, Königl. Span. und Griech. Hoflieferant,
Bodenbach in Böhmen 61c.

Das muss heute jede Frau wissen!
Der **feinste Butter-Ersatz** ist
BLAIMSCHEINS

„UNIKUM“

und d. **haltbarste Butter-Ersatz** ist

„KLEEBLATT“

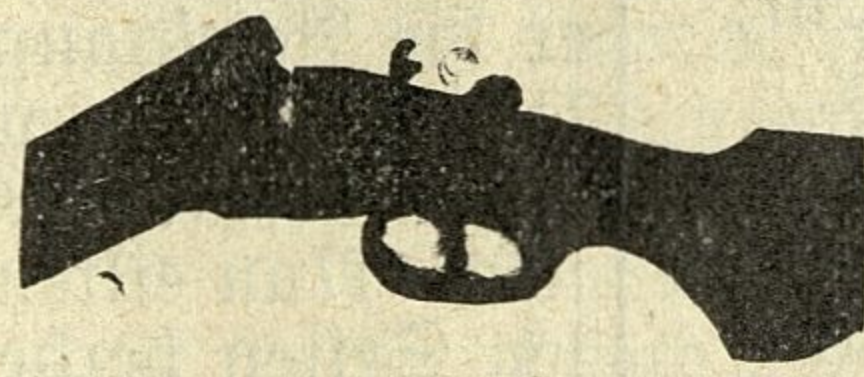
MARGARINE

Vereinigte Margarine- und Butterfabriken. Wien XIV.

Technikum Altenburg Sa.-A.

Ingenieur-, Techniker-, Werkstr.-Abtln. Maschinenbau, Elektrotechnik. Automobilbau. 6 Laboratorien.

Programm frei.



Jagdgewehre

in allen Ausführungen.

Flöbort- und Luftgewehre, Revolver, Pistolen, Jagdgeräte, Wildlöcher, kurz alles, was ins Fach schlägt, billig und gut bei der streng realen Gewehrfabrik

Ant. Antonitsch, Ferlach Nr. 89, Kärnten

Preislisten umsonst und frei.

Wer will in einem realen Geschäft gut u. preiswert kaufen, der deckt seinen Bedarf in

Damentleiderstoffen, Wäsche, Leinen- und Wirtwaren

in **Filippsdorf** bei

Edmund Wenzel, nächst der Kirche.

Mäßige Preise. Solide Bedienung.

Eine sinnige Hochzeitsgabe

ist ein ff. ausgestattetes Stui mit den beliebten Standes-, Gebet- und Belehrungsbüchern: **Vom Traualtar durchs Leben** von P. Dröder und **Myrtenblüten** von Tappehorn. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. Jedes in verschiedenen Ausgaben, ff. Ausstattung. Einbände von Mt. 1.50 an. Illustrierter Prospekt gratis!

Auch jedes Buch für sich erhältlich.

A. Caumann'sche Buchhandlung, Dülmen i. W.

Verleger des hl. Apostol. Stuhles. Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Heimarbeit!

Jede Dame erhält von mir dauernden gutlohnenden Nebenverdienst durch Anfertigung einfacher Handarbeiten. Die Arbeit wird nach jedem Ort vergeben. Vorkenntnisse nicht nötig. Näheres mit Muster gegen 40 Pfennig in Marken durch **Marie Röneberg, Stickerieversand Rempten C 25, Bayern.**